This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Presented by

GEORGE FISCHER

to the

New York Public Library

Sämmtliche

Werke

von

Caroline Pichler,

geborenen von Greiner.

23. Bändchen.

Wien, 1829.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Gedichte.

Von

Caroline Pichler,

gebornen von Greiner.

Zweyter Theil.

Wien, 1829.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
243730
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1902

An meine Freundinn Theone

bey Übersendung des nachstehenden Gedichtes: Die Berggeister.

Öfters in stiller Nacht, in des Tages einsamen Stunden,
Wenn des Lebens Geräusch leiser und ferner verhallt,
Wenn der beschwichtigte Geist in dämmernde Träume versinket,
Und das Vergangene hell sich aus dem Nebel erhebt,
Siehe, dann rauscht es vor mir wie in grünen Wipfeln der Bäume,
Und ein blühend Geheg thut vor den Augen sich auf.

Blumen ſeh' ich darin, vielfach geſtaltete Büſche,
Die aus entferntem Gefild ſinnig der Pflanzer vereint.
Überwölbet von grüner Nacht, durch kühlende Schatten
Bald, und bald durch den Schmelz lieblich beſonneter Flur
Fließet der Quell, es ſpringt der Brücke luftiger Bogen
Über die rauſchende Fluth, knüpfend das nahe Geſtad.
Auch Geſtalten erblick' ich, bald wandelnd, bald ſitzend im Garten
Hier im Schatten, und dort über das blumige Feld,
Alle mir lieb und bekannt; ein ſüßes freudiges Neigen
Ziehet zu ihnen mich hin, aber noch mächtiger lockt

Unbezwingliche Luſt und des Herzens tieferes Sehnen
Nach den Schatten des Walds, wo die Begeiſterung wohnt.
Da verſenk' ich mich gern in die Nacht der Büſche und horche
Mit erregetem Geiſt. — Blühendes Lindengezweig
Rauſcht mir über dem Haupt, wie Geiſterſtimmen aus Lüften
Tönet die Aeolsharf' hoch aus den Wipfeln herab,
Und mir öffnet ſo weit ſich die Bruſt, und ſüße Gefühle
Ziehen durch Blick und Ton hell in die Seele mir ein.
Wunderbar reget es ſich in des Innerſten Tiefen. Geſtalten
Blühen auf und vergehn, Stimmen erklingen und fliehn,

Helle Gedanken strömen empor aus dem wallenden Busen,
Und die Worte, sie reihn sich wie von selber zum Lied.
Alles rings um mich her vergessend, murmelt die Lippe,
Was in dem tiefsten Gemüth mächtig sich reget und glüht.
Da erscheinst du mir, aus des Laubgangs grüner Umwölbung
Tretend mit freundlichem Gruß, reichest mir lächelnd die Hand;
Denn du hast mich gehört, hast die leisen Töne vernommen,
Und in antwortender Brust löset das Räthsel sich dir.
Du verstehest, was mich bewegt, du kennst die geheime
Unbezwingliche Macht, welche den Sänger beherrscht,

Kennst die Wunder in seiner Brust, die verborgenen Welten,
Die unerschöpflich reich er in dem Innersten trägt.
Aber du kennst zugleich und ehrest die Würde der Hausfrau,
Nadel und Spindel und Herd scheinen dir nimmer gering;
Niemahls wähntest du stolz, der Musen Geschenk zu entweihen,
Wenn du das Saitenspiel tauschest um Frauengeräth.
Häuslich schaffender Sinn und klare Besonnenheit, freundlich
Thätiges Walten und Lust an dem vollendeten Werk
Ruh'n dir im heitern Gemüth, und die göttliche Gabe der Dichtung
Überstrahlt und erhellt Alles mit himmlischem Glanz.

So erſcheineſt du mir, ſo ehret mein Herz dich, Theone,
Und ſo nimm auch dieß Lied, das ich, o Freundinn, dir ſang!
Dort auf der lieblichen Flur, wo uns ſchöne Tage verfloſſen,
Drängt' und wogt es zuerſt in der bewegeten Bruſt,
Und was dort ich erſann an der Plava blühenden Ufern,
Was der Geiſt mich gelehrt, ſpäter auf heimiſcher Flur
Hab' ich mit fröhlicher Müh' und ſtillem Sinne geordnet,
Oft gedenkend des Orts, der ihm zur Wiege gedient.
Nimm es, Theone! Dir iſt nicht fremd die wilde Umgebung;
Was ich mit Augen geſchaut, haſt du im Geiſt ſchon erkannt.

Unſers Schneebergs Rieſengeſtalt; die Reize der Bergwelt,
Offenbarend gezeigt hat dirs der Gott in der Bruſt.
Aber auch des Geſanges Sinn, die Klagen der Geiſter,
Und des Meiſters Wort, welcher ſie ſtrafend ermahnt,
Finden, ich weiß es, in deiner Bruſt antwortende Klänge,
Und ſo leg' ich vergnügt, Freundinn, es dir in die Hand.

Die Berggeister.

Die Elemente haſſen das Gebild der Menſchenhand.
Schiller.

Schweigend ruhte die Mitternacht auf den einſamen Bergen,
Schweigend lagen entfernt der Menſchen Wohnungen, ſchweigend
Auch das betriebſame Thal, wo ſonſt abwechſelnd die Hammer
Raſtlos klapperten, raſtlos ſich die Geſchäftigkeit umtrieb.

Nur die leis und geheim in unergründeter Werkstatt
Waltet, nur der freyen Natur urſprüngliche Laute
Tönten hier. Es ging hoch durch die Wipfel der Fichten
Sauſend der nächtliche Wind, und tief im Felſengeſtade
Brauſte der Schwarza reißende Fluth und bahnte ſich kämpfend *)
Ihren eigenſinnigen Weg durch Klipp' und Geſteine.
Aber am Himmel jageten ſich die Wolkengebilde
Seltſam geſtaltet, vom Winde geführt, und hüllten die Sterne

*) Ein Fluß in Unteröſterreich, der in den Gebirgen der Steyermark entſpringt, bey Wieneriſch Neuſtadt den Nahmen Leytha annimmt, und zur Grenzſcheide zwiſchen Oeſterreich und Ungarn wird.

Jetzt, und zeigten jetzt den schnell verlöschenden Schimmer.
Horch, da schallet ein eilender Tritt durch nächtliche Schatten.
Ein verspäteter Wand'rer ists, der forschend die Blicke
Sendet rings umher, zu erspähn ein wirthliches Obdach.
Plötzlich schimmerts vor ihm gleich wie ein Licht durch die Sträuche,
Und er schreitet ihm zu mit freudigem Eilen und jetzo
Hat ers erreicht und glaubt das Hüttenfenster zu sehen,
Welchem das freundliche Glänzen entstrahlt — da schwindet der Schimmer,
Und der Wand'rer stehet erstaunt, doch über dem Wasser
Tauchet der Strahl in die Höh' und locket als hüpfender Funken

Bald, und bald als hellaufflammende Lohe den Pilger
Reckend nach durch Dickicht und Moor und Bäum' und Geſtrippe
Immer den Bach entlang, bis wo zur Rechten die Felſen
Weichen, ein heimlich Thal ſich zeigt, und nun bey der Flamme
Wechſelndem Licht ein Dach erfreulich dem Wand'rer erſcheinet.
Eilend tritt er hinein — und ſtutzt; denn laut ihm zu Füßen
Rauſchts wie ein ſtürzender Bach *) — und er ſteht von Sorge gefeſſelt.
Sieh, da flackert die Flamm' empor, und wächſt und entzündet
Immer höher und ſtrahlender ſich, und jetzo mit einmahl
Stürzet ſie ſich in den Quell, und verliſcht im Wogengeſtrudel.

*) Der Kaiſerbrunnen am Schneeberge.

Still und Finsterniß bleiben zurück, und den zagenden Wandrer
Fasset ein eiskalt Grauen ob Allem, was er geschauet.

Aber es hat nicht sobald die heilige Flamme des Wassers
Fluth berühret und untergetaucht in den rauschenden Wogen,
Siehe, da wandelt der Berggeist sich in ursprüngliche Bildung,
Hoch und edel geformt, ein Jüngling göttlicher Abkunft.
Denn das sind sie, die Geister der Elemente, und himmlisch
Ist, wie ihr Ursprung, ihre Gestalt. Nur dem trachtenden Menschen
Wenn er mit gieriger Hand der Erd' Abgründe durchwühlet,

Sich zu hohlen, was weise der Vorsicht Schluß in die Tiefen
Unzugänglicher Klüft' und undurchdringlicher Felsen
Barg, der Metalle Schatz, des Bösen ewige Reizung —
Diesem zum Schrecken und Hohn erscheinen sie öfters in Fratzen-
Ähnlicher Bildung, die hohe Gestalt dem Unheiligen bergend,
Necken und schrecken ihn gern, und zerstören die Arbeit der Habsucht.
Gnomen nennt sie der Mensch und denkt sie in häßlicher Bildung.

Aber der Berggeist wandelt in anerschaffener Schönheit
Glänzend dahin durch die dunkele Schlucht, nicht dunkel dem Auge

Des Unsterblichen, wandelt durch blitzende Höhlen, durch wiederhallend Geklüft, wo der Tropfstein glänzt, wo Erz und Krystallen
Schimmern, gediegenes Gold und funkelnde Edelgesteine.
Und so gelanget er hin zu der hohen Geisterversammlung.

Tief im innersten Raum des gewaltigen Riesens der Berge
Tief in des Schneebergs Felsengeklüft *), da wölbet ein weiter
Saal sich, schimmernd von Gold und Silber, und hellen Demanten.
Dort versammelten sich die Fürsten und niederen Geister,
Welche des Abgrunds Nacht, der Wasser Fluthen, die hehre

*) Der Kaiserbrunnen entspringt im Schneeberg.

Einsamkeit der nie durchdrungenen Forste bewohnen,
Rath zu halten mit ernstem Sinn und besorgtem Gemüthe,
Gegen des Menschengeschlechts anwachsendes Treiben und Trachten.
Und ein gewaltiger Geist erhob sich zürnend und sprach so:
Unerträglich fürwahr und frecher mit jeglichem Tage
Wird dieß winz'ge Geschlecht, das gleich Ameisen die Erde
Rings bewimmelt, und weiter stets und kühner um sich greift.
Freundlich haben wir einst im Jugendalter der Erde
Und vertraulich mit ihnen gelebt, wir haben dann später
Mitleid mit den Gefallnen gefühlt, und höheren Rathschluß

Ehrend, ihnen zu ſchalten erlaubt auf der nährenden Erde
Weiten Bezirken, wie Noth und reges Bedürfniß ſie antrieb
Mit allmächtigem Drang, den harten Fluch zu erfüllen,
Daß ſie ihr Brot im Schweiß des Angeſichtes erwerben.
Alſo floſſen Jahrtauſende hin; ihr wißt es, ihr Fürſten!
Aber allmählig wuchs ihr Stolz, und unſere Langmuth;
Unſer williges Dulden mißbrauchend, träumen in tollem
Hochmuth ſie ſich die Herrn der Welt, verſpotten und läugnen
Unſer Daſeyn, unſere Macht, und erlauben ſich Alles
Zu durchſtöbern, gierig und raſtlos, Himmel und Erde,

Wald und Eeklüft, Berghöh'n, Abgrund und Tiefe des Meeres.
Nichts bleibt ſicher, nichts unberührt, den Lüſten muß Alles
Fröhnen, den unerſättlichen, ewig bewegten, und mitten
Im Genuß fortzündend erzeugen neue Gelüſte,
Uns zum Gräuel und ihnen zur Qual. Das iſt nun nicht länger
Zu erdulden, und darum rief ich euch, ihr gewalt'gen
Geiſter, Kräfte der Welt, der Elemente Beherrſcher.
Bringet die Klagen vor, und redet vor dieſer Verſammlung.
Sprachs und ſchwieg im Groll, und der Geiſt der Wälder erhob ſich:

Was soll ich sagen? Wo soll ich beginnen,
Wo endigen, was mich so tief empört?
Es hat des Menschen frevelhaftes Sinnen
Der alten Wälder heil'ge Nacht gestört.
Nicht hält ihn Furcht, nicht fromme Scheu von hinnen,
Rasch dringt er vor, mit Axt und Beil bewehrt,
Die schönsten Stämme, königlich zu schauen,
Zu Pfost' und Scheit und Balken sich zu hauen.

Bis zu den Klippen, wo nur Adler horsten,
Der Gemsbock schwindelnd übern Abgrund hängt,
In sündfluthalte, nie entweihte Forsten
Hat seine tolle Habsucht sich gedrängt.
Und wo die Felsen nicht von selbst geborsten,
Da hat er sie durch Höllenkunst gesprengt,
Um unter Pulverdampf und Donnerkrachen
Sich Bahn in die verwehrten Höhn zu machen.

Nun ſinken Wälder von der Berge Zinnen,
Und ſchaurig kahl ſtarrt uns die Felswand an.
Kein Quell wird mehr von trocknen Steinen rinnen,
Kein Schatten mild den Wandelnden umfahn;
Doch ſeine Beute ſchafft der Menſch von hinnen,
Er macht auf Wehren ihr und Rieſen *) Bahn,
Und zimmert Schiff', um in entlegnen Meeren
Das Glück unſchuld'ger Völker zu zerſtören.

Und kann er nicht die Wälder ſelbſt verwüſten,
So wüthet er verderbend in das Wild.
Nicht bloß der ritterlichen Jagd Gelüſten,
Nicht der Erhaltung Sorge wird geſtillt.
Als Herr der Schöpfung will der Menſch ſich brüſten,
Vertilgt ſoll werden, was die Wälder füllt,
Es möchte ſonſt das freye Wild erſtarken,
Und ſchweifen in die weitgeſteckten Marken.

---

*) Gezimmerte oder natürliche Leitungen, um das gefällte Holz vermittelſt des Waſſers von den Gipfeln der Berge herab zu ſchaffen.

Kein königlicher Hirsch mit sechzehn Enden
Durchschreitet mehr den lichtgehau'nen Hain;
Was leben will, muß sich nach Oeden wenden,
Nur fern von Menschen kann es sicher seyn.
Und greift er weiter noch mit gier'gen Händen,
So gehen ganze Thiergeschlechter ein,
Und jenen nur erlaubt er noch zu leben,
Die ihm Tribut an Fleisch und Wolle geben.

Und der Geist der Wasser spricht:
Ja, ich muß es mit dir klagen,
Wie des Menschen tollkühn Wagen
Los aus allen Schranken bricht.
Meine Quellen will er hemmen,
Meiner Ströme Wogen dämmen,
Ueberall will er nur schalten,
Und des Elements Gewalten
Frey in leichten Händen halten.
Wo ein Bach vom Fels sich gießet,
Hat er ihn ins Mühlenwehr gezwängt,

Wo ein Strom in breiten Ebnen fließet,
Hat er ihn durch Brück' und Damm beengt,
Ja, wo eine Quelle niederſteiget
Aus geheimer Berge Sitz,
Und den Weg zu ihrem Urſprung zeiget,
Macht ſie zinsbar ſchnell des Menſchen Witz.
Seine Scheiter wirft er in die Wellen,
Und wo ſonſt in ſonnenhellen
Fluthen ſcherzten die Forellen,
Treibt ſchwerfällig Klotz an Klotz,
Bis hinunter, wo der Rechen,
Aufgebaut, des Waſſers Schwall zu brechen,
Daſteht, uns und der Natur zum Trotz.
Nicht das Wild darf ſeinen Durſt mehr kühlen,
Nicht der Fiſch in freyen Wogen ſpielen,
Wohlig auf dem klaren Kieſelgrund.
Keines Weſens Recht will er erkennen,
Keinen Raum der freyen Kraft mehr gönnen,
Nur ſein eigen will er Alles nennen
Auf dem weiten Erdenrund.

Ja, auf dem Erdenrund und in der Erden!
So ruft der Geiſt der Berge zornentglüht:
Nichts kann im tiefſten Schacht verborgen werden,
Das nicht der Menſch an's Licht der Sonne zieht;
Und nimmer ſchreckt ihn Drangſal und Beſchwerden,
Wenn er von fern den Vortheil winken ſieht.
Was wir geheimnißvoll im Abgrund bauen,
Die unterird'ſchen Wunder möcht' er ſchauen.

Ergründen möcht' er, und wo möglich lernen,
Wie ſich der Edelſtein, das Erz erzeugt,
Wie dieß aus unerforſchter Tiefe Fernen
Herauf in Gold- und Silberadern ſteigt,
Und wie zur Form in jenen hellen Sternen
Der ſcheinbar weſenloſe Stoff ſich neigt.
Erforſchen möcht' er, wie wir es verrichten,
Den Sonnenſtrahl zum Diamant verdichten;

Wie zum Opal gerinnt der Regenbogen,
Wie den Saphyr das Blau des Himmels ſchmückt,
Der Saaten Schmelz, das helle Grün der Wogen
Aus dem Smaragd und Chryſolithe blickt,

Und Nebel, die durch feuchte Thäler zogen,
Sich wunderbar in Chalcedon verdickt,
Der Sonne Glanz, des Abendrothes Gluten
Im Topas glänzen, im Rubine bluten.

Weil dieſes Wiſſen ewig ihm verſchloſſen,
So wühlt er gierig in der Erde Grund,
Nicht ſchrecken ihn der Leiter tauſend Sproſſen,
Er ſteiget nieder in den furchtbar'n Schlund,
Und reißt, zu jeder kühnen That entſchloſſen,
Um jene Schätze harte Felſen wund,
Und was ihm dient, den frevlen Weg zu weiſen,
Das iſt der Sohn der Berge ſelbſt, das Eiſen.

Das zieht er eifrig aus den tiefſten Schachten,
Und weiß es klug und muthig anzuwenden;
Doch hier wird zum Verderben ihm ſein Trachten,
Der Stahl zum Mordwerkzeug in ſeinen Händen,
Das wüthet grimmig in den Todesſchlachten,
Vermag nur Schmerz und herbe Pein zu ſpenden,
Und mehr des Eiſens läßt der Krieg ſich ſchmieden,
Als Pflug und Werkſtatt braucht im ſichern Frieden.

Nun, so straft sich ja selbst dieß Beginnen
Rufet ein leichter, beweglicher Geist:
Lasset sie treiben, wohin ihr Sinnen
Und ihr frevelnder Muth sie reißt!
Lachen muß ich des tollen Bestrebens,
Wie sie sich brüsten, und wie sie sich blähn,
Und in der winzigen Spanne des Lebens
Glauben, der Ewigkeit Zweck zu verstehn,
Kommen herein in die ewigen Berge,
Klettern die Felsen hinab und hinan,
Rechnen den Bau des Weltalls daran,
Wissen, was Gott bey der Schöpfung gethan —
Und rollet ein Stein, so zermalmt er die Zwerge.

Aber wenn sie nur sinnen und denken,
Mag ich sie dulden, ein harmlos Geschlecht,
Mag durch keinerley Necken sie kränken,
Ehren ihr anerschaff'nes Recht.
Und die Dichter — die muß ich mir loben,
Auch der Mahler sinnig Gemüth,

Wenn, durch ihr Beginnen erhoben,
Schöner mir selbst die Natur erblüht!
Gerne hör' ich die lieblichen Klänge,
Schaue mit Freuden das Zaubergebild,
Und der Stunden drückende Länge
Hab' ich niemahls bey ihnen gefühlt.
Wenn sie oft mit verklärten Mienen
Träumend sich in den Bergen verirrt,
Bald als Bergknapp und bald als Hirt
Bin ich ihnen hülfreich erschienen,
Habe sie freundlich zurecht geführt.

Doch die Andern, die streben und trachten,
Die die große, die schöne Natur
Mit den Augen des Geizes nur
Nur als einen Erwerbszweig betrachten,
Diese muß ich im Innern verachten.
Diesen sind die Berge ein Schrecken,
Und die starrenden Felsen ein Greul.
Flach nur soll sich die Erde hinstrecken,
In der Ebne nur blühet das Heil;

Denn da reifet der Ernte Segen,
Da im Handel und ew'gen Verkehr
Kann man sich leicht hin und wieder bewegen,
Und der Ertrag wird jährlich mehr.
Bey dem Anblick der blühenden Felder
Rechnen sie Metzen und Groschen sich aus,
Hängen voll Töpfe die Ahornwälder,
Pressen aus Rüben den Zucker heraus,
Ja bis zum holzigen Stamme der Buchen
Wollen sie alles zu nützen versuchen.

Einen hab' ich so eben gesehn,
Der sich verspätet im nächtlichen Thale,
Und ich lockt' ihn mit täuschendem Strahle,
Ließ im Kaiserbrunnen ihn stehn;
Denn mich freut es, die Wichte zu schrecken,
Meines Zornes sind sie nicht werth,
Aber mit fröhlichem Foppen und Necken
Sey ein ewiger Krieg erklärt.

Ewiger Krieg! Ja, ewiger Krieg, so scholl es von allen
Seiten, doch nimmer im Scherz, im ernsten tödtlichen Hassen
Gegen des Menschengeschlechts eingreifendes Sinnen und Trachten!
Oeffnet die Schleußen der Ström' und laßt die Felsen zerbersten,
Daß Zerstörung und Graun in wildempöreten Wassern
Weithin decke das Land, vom Haupt erschütterter Felsen
Stürze die stolze Burg, und in des gähnenden Abgrunds
Spalten versinke die thürmende Stadt mit ihren Bewohnern,
Bis dann auf Reste vertilgt und still bescheidene Anzahl
Sich das beschränkte Geschlecht in besseren Kindern erneue!

Auf zum Kampfe, zum leichten Sieg, zur entrungenen Herrschaft!
Auf, ihr Geister der Berg' und rächt die lange Versäumniß!
Also tobeten hier die Kräfte wild durcheinander.
Eines Erbitterung riß den Anderen fort, an des Einen
Grimm entglühte der Zorn der Uebrigen, und die Versammlung
Hätte sich jetzo getrennt mit stürmischer Eile, den Rathschluß,
Den sie gefaßt, den menschenvertilgenden, rachebewegten,
Auszuführen — da stand urplötzlich, umflossen vom Lichtglanz,
Unangekündet von Sturm und Geräusch, wie ein großer Gedanke
Aus der begeisterten Brust auf einmahl leuchtend emporsteigt,

Furchtbar und mild, und schrecklich und schön in ruhiger Hoheit,
Mitten unter dem tobenden Schwarm — der König der Geister,
Und er schaut' um sich her mit ernsten Blicken und sprach so:

Mit unzufriednem Muth vernehm' ich dieses Toben,
Was soll der blinde Zorn, die ungemeßne Wuth?
Aus solchem Sturme wird kein weiser Rath erhoben,
Der Klugheit Strahl verlischt in der Begierden Fluth.

Was wollt ihr? Was bezweckt dieß ungestüme Treiben?
Verkennt ihr das Gesetz der ewigen Natur?

Was vorwärts ſoll, wird feſt in ſeiner Richtung bleiben;
Rückſchreiten kann es nie, verzögert werden nur.

Ihr könnt den Menſchen nicht die wilde Gier vergeben?
Sie greifen euch zu weit, ſie fordern euch zu viel?
Ich tadl' es ſo wie ihr, doch in dem blinden Streben
Erkenn' ich mitleidsvoll nur ein verfehltes Ziel.

Denkt ihr der Zeiten noch? Zwar ſind ſie längſt verſchwunden,
Dem umgeſchaffnen Ball bleibt kaum die ſchwache Spur;
Doch Menſchenjahre ſind uns Geiſtern flücht'ge Stunden,
Und hell ſteht ſie vor mir die kindliche Natur.

Da herrscht' ein ew'ger Lenz in gleichbestrahlten Zonen,
Kein Sommer glühte noch, kein Winter starrt' im Eis,
Das süße Leben war mit leichter Müh gewonnen,
Und strenge Tugend nicht des bittern Kampfes Preis.

Frey blühte sie empor aus unentweihten Seelen,
Mit dem Gewissen war der Wunsch noch nicht entzweyt;
Uns durft' ein süßes Band den Schuldlosen vermählen,
Und eng befreundet sah uns jene goldne Zeit.

Doch anders ward es bald. Im Kampf feindsel'ger Mächte,
Im Elementenstreit versank das stille Glück;

Die Schuld, das Elend kam, dem leidenden Geschlechte
Blieb dunkle Sehnsucht nur in wunder Brust zurück.

Nun suchen sie das Glück, deß Bild in ihnen waltet,
Mit ewig blindem Sinn, und ewig reger Kraft,
So wie vor Jedes Blick die Hoffnung sich gestaltet,
In Ehre, Wollust, Gold, in Kunst und Wissenschaft.

Sie streben rastlos fort, und streben doch vergebens,
Das, was sie suchen, ruht in ihrer eignen Brust,
Ihm opfern sie den Zweck des mühevollen Lebens,
Und keines Friedens sind die Armen sich bewußt.

Drum zürnet ihnen nicht! Laßt freundlich sie gewähren!
Sie folgen dem Gesetz, das unentfliehbar treibt,
Es ist dasselbe Wort, das hier den Lauf der Sphären
Und dort des Wurms Geschick mit ew'gen Zügen schreibt.

Einst löst das Räthsel sich, wenn in der Zeit Vollendung
Der Mensch dem Ziele naht, sey es auch noch so fern;
Dann wandelt alles sich in segensvoller Wendung,
Schön, wie aus Schöpfers Hand, tanzt der verjüngte Stern.

Der Irrthum und der Schmerz verschwindet von der Erden,
Sich selbst und seinen Zweck erkennet das Geschlecht,

Das Streben höret auf, der Kampf wird Friede werden,
Und mit der Liebe herrscht die Wahrheit und das Recht.

Im Frühling.

Herab vom Himmel rauſcht ein warmer Regen,
Die Tropfen ſäuſeln in den blüh'nden Zweigen,
Da löſen Blüthen ſich mit ſanftem Neigen,
Und fangen an, ſich abwärts zu bewegen.

Ein Lufthauch kommt den ſinkenden entgegen,
Und ſpielet mit dem anmuthsvollen Reigen,
Daß langſam nur die Blüthen niederſteigen,
Und ſich im grünen Graſe ſchlafen legen.

Wie ſchön der weiße Schein durch's Grüne leuchtet!
O unſchuldsvolles Loos, nach kurzem Blühen,
Ganz unbekannt noch mit des Lebens Mühen,

Von warmer Thränen Himmelsthau befeuchtet,
Von der Geſpielen vollem Chor umgeben,
Gleichwie im Traum, ins Grab hinabzuſchweben

Lebwohl.

Nach dem Engliſchen des Lord Byron.

So lebe wohl! Und ſcheiden wir für immer —
Leb denn auch wohl für immer, immerdar!
Wie hart du biſt, wie unverzeihend, nimmer
Werd' ich bekämpfen, was dein Ausſpruch war.
O möchteſt du den Buſen offen ſehen,
An dem dein Haupt ſo oft gelegen hat,
Wenn Schlummer auf dich kam mit leiſem Wehen,
Der künftig dir ſo ſanft nicht wieder naht!
Könnt' ich dieß Herz, das du verwirfſt, dir zeigen,
Vermöchteſt du ſein Inneres zu ſehn,

Du würdeſt endlich doch dich überzeugen,
Es war nicht gut, ſo kalt es zu verſchmähn!
Zwar wird die Welt dir lächelnd Beyfall ſchenken,
Sie freuet ſich des Streichs, den du geführt,
Doch ſollte nicht vielmehr ein Ruhm dich kränken,
Der nur durch fremdes Weh erworben wird?
Wohl muß ich Strafe manches Fehlers tragen,
Ich weiß — doch fand ſich denn kein andrer Arm,
Um unheilbare Wunden mir zu ſchlagen,
Als der mich einſt umfing ſo mild und warm?
Es kann auch heiße Lieb' allmählig enden;
Doch gib dich nicht der eiteln Täuſchung hin,
Als könnt' ein gäher Riß zwey Herzen wenden,
Als ändert' ein Moment den feſten Sinn!
O glaub' es nicht! So lang dein Herz wird ſchlagen,
Schlägt, obgleich blutend, auch das meine fort,
Und endlos wird der Qualgedanke nagen:
Wir zwey begegnen uns an keinem Ort! —
Das iſt ein tiefrer Schmerz, und bäng're Sorgen,
Als die am Grab das theure Todte deckt,

Daß Beyde leben, und daß jeder Morgen
Uns auf verwitwet ödem Lager weckt.
Wie kann es dir wohl Luſt und Troſt gewähren,
Wenn einſt ſich unſers Kindes Mund erſchließt?
Darfſt du ſie wohl den Nahmen Vater lehren,
Da ewig ſie des Vaters Sorge mißt?
Doch wenn dir ihre Lipp' im Kuß begegnet,
Wenn ihre Hand die deine ſchmeichelnd drückt,
So denke deſſen, der euch bethend ſegnet,
Deß — welchen deine Liebe einſt beglückt!
Und ſollten ihre Züge jenen gleichen,
Die du verſchworen haſt, jemahls zu ſehn,
Dann wird ein ſüßes Beben dich beſchleichen,
Der treue Puls die alte Gluth geſtehn.
All meine Fehler liegen vor dir offen,
All meines Wahnſinns Tiefe kennſt du nicht.
Wohin du geheſt, folgt dir all mein Hoffen,
Es welket, aber es verläßt dich nicht.
Erſchüttert fühl' ich mich im tiefſten Herzen,
Der Stolz, der ſich nicht beugt vor einer Welt,

Beugt ſich vor dir; in dieſes Scheidens Schmerzen
Fühl' ich, daß meine Seele ſelbſt mir fehlt.
Doch, s'iſt geſcheh'n! Fruchtlos ſind alle Klagen,
Fruchtloſer noch iſt, was ich ſagen kann.
Nur die, die keines Willens Zaum ertragen,
Nur die Gedanken machen frey ſich Bahn.
Drum — lebe wohl! So losgetrennt von Allen,
Die ich geliebt, von jedes Glückes Schein,
Verwelkt im Herzen, einſam und verfallen —
Kann wohl der Tod ein bittres Sterben ſeyn?

Lied der Lady Clara,

aus dem Roman Glenarvon überſetzt.

Bey jenem Blick, der mich entzückte,
Und der nun kalt mein Leiden ſieht,
Bey jener Gluth, die mich beglückte,
Und die, man ſagt's, für dich jetzt glüht,
Beym Schmerz, der ſtill das Herz mir bricht,
O trau Glenarvons Schwüren nicht!

Bey jenen Liedern, die die Menge
Mit Staunen und mit Luſt gehört,
Als ſeiner Leyer frohe Klänge
Noch unſrer Liebe Glück verklärt,
O flieh die Kunſt, die dich beſticht,
Und trau Glenarvons Schwüren nicht!

Dahin iſt jedes frohe Hoffen,
Dahin des Lebens Werth und Ruh,
Zum Tod in wunder Bruſt getroffen,
Welk' ich dem Grabe ſchweigend zu.
O glaub dem Schmerz, der aus mir ſpricht,
Und trau Glenarvons Schwüren nicht!

Wenn bald des Herzens Stürme dämpfend
Der letzte Schlag die Bruſt mir hebt,
Und mit des Todes Schatten kämpfend
Sein Bild vor meinen Blicken ſchwebt,
Dann ſchau' dieß Aug, das ſterbend bricht,
Und trau Glenarvons Schwüren nicht!

Taſſo's Klage.

Aus dem Engliſchen des Lord Byron.

I.

So manches Jahr — wohl ſchwere Prüfung
iſt's,
Den Adlergeiſt von einem Sohn des Lie-
des
Und dieſe morſche Hülle zu ertragen! —
So manches Jahr voll Unbild, Schmach, Ver-
leumdung,
Einſamer Haft und ſchuldgegebnem Wahnſinn;
Der inn're Wurm, der wildverzehrend nagt,
Wenn ungeduld'ger Durſt nach Luft und Licht

Das Herz austrocknet; dieſe furchtbarn Gitter,
Die, jeden Sonnenſtrahl mit ihrem Schatten
Befleckend, durch's verirrte Aug' im Geiſt
Ein heiß Gefühl von Druck und Schmerz erzeugen;
Dann die Gefangenſchaft, die breit und ſpottend
Am nimmer offnen Gitterthore ſteht,
Durch das nichts dringt, als Tag und ſchlechte Koſt,
Die widerſtrebend ich allein genoß, bis endlich
Die ungeſell'ge Bitterkeit verſchwand,
Und ich mein Mahl nun finſter und allein
Verzehren kann, ein Raubthier in der Höhle,
Mein Lager jetzt, und bald, will's Gott! mein Grab —
All dieß hat mich ein wenig müd gemacht,
Wird's mehr noch thun, — doch muß ertragen werden.
Ich will nicht ſinken zur Verzweiflung. Muthvoll

Hab' ich mit meinem Schmerz gekämpft, mir Schwingen
Gemacht, des Kerkers Kreis zu überfliegen,
Und dort am heil'gen Grab die Heiden zu besiegen.
Ich schwärmt' in himmlischen und irdschen Dingen;
Mein Geist ergoß sich in's gelobte Land,
Ich stritt zu dessen Ruhm, der nun zur rechten Hand
Des Vaters thront, und einst gelebt auf Erden.
Er hat mir Herz und Glieder so gestärkt,
Daß um mein Leiden mir einst wird vergeben werden,
Und meiner Büßung Zeit hab' ich damit verklärt,
Wie man das heil'ge Grab erobert und verehrt.

II.

Das ist vorbey, mein süß Geschäft geendet. —
Du Freund, der manches Jahr mich tröstend stützte,

Sieh, Thränen fallen auf mein letztes Blatt,
Die mir mein Unglück nie entrissen hat!—
Du meine Schöpfung, meiner Seele Kind,
Das freundlich kam und lächelnd um mich spielte,
Deß süßer Anblick mich mir selbst entzog,
Auch du bist fort! — Mit dir floh meine Freude,
Und darum wein' ich, darum klagt mein Herz
Den letzten Druck auf das zerknickte Rohr.
Du bist zu Ende. Ach, was bleibt mir noch?
Viel hab' ich noch zu tragen, und wie werd' ich's?
Ich weiß nicht; doch die eingeborne Kraft
Des Geistes wird auch dießmahl Hülfe schaffen.
Nie sank ich noch; denn mich quält keine Reue.
Kein Grund dazu. — Man nennt mich toll. Warum?
O Leonore! Möchtest du's nicht sagen!
Ja, Wahnsinn meines Herzens war es wirklich,
Zu deiner Höh' in Liebe mich zu heben;
Allein mein Geist theilt diesen Irrthum nicht.
Ich weiß, daß ich gefehlt; ich büß' es schwer,
Und darum minder nicht, weil ungebeugt.

Ach, daß du reizend warst, und ich nicht blind,
Das ist die Schuld, die mich von Menschen sondert.
Doch mögen sie mich quälen, wie sie wollen,
Mein Herz vervielfacht mir dein theures Bild.
Beglückte Liebe stirbt in Sättigung,
Die trauernde ist treu. Es ist ihr Loos,
Daß Ein Gefühl sich hebt, vor Allen riesengroß,
In einer Leidenschaft die andern all zerfließen,
Wie in den Ocean die Ströme sich ergießen.
Doch, ach! Der meine ist so grund- als uferlos!

III.

Horch, über mir das lange, wilde Schreyen
Von Elenden, die ihres Geists und Körpers
Nicht mächtig sind! Horch, Peitschenschlag, Geheul,
Und halbunausgesprochne Gotteslästerung!
Wohl mancher hier ist ärger als die Tollen,
Der einstürmt auf die schwerbeladnen Seelen,
Und mit nutzloser Qual den letzten Funken

Des Lichts verlöscht, das hier noch übrig blieb,
Wenn ihn die Lust, Böses zu thun, anwandelt.
Zu ihren Opfern und zu ihnen zählt man mich.
Bey Peitschenklang und Weh sah ich manch Jahr verfließen,
Bey Weh und Peitschenklang wird sich mein Leben schließen.
O wär' es bald! Ich segne, Ruhe, dich!

IV.

Ich war geduldig, will es fürder seyn.
Was ich verbannen wollt' aus der Erinn'rung,
Ist halb verbannt, doch lebt es wieder auf.
O, daß es mir gelänge, zu vergessen,
Wie ich vergessen bin! Und fühl' ich nicht
Haß gegen Jene, die mich wohnen hießen
In diesem großen Siechenhaus voll Jammer,
Wo Lachen keine Lust, kein Sinn im Denken,
Das Wort nicht Sprache, und der Mensch kein Mensch ist,

Wo Schrey'n dem Fluche folgt, Geheul den Schlägen,
Und jeder einzeln in getrennter Hölle
Gepeinigt wird? Denn Viele wohnen einsam
Zusammen, Jeder durch die Wand gesondert,
Die vom Geschwätz des Wahnsinns wiederhallt.
Ein Jeder hört hier seines Nachbars Ruf,
Und merkt nicht drauf. Das thut der Eine nur,
Der Unglückseligste von Allen, der, bey Gott!
Für die Genossenschaft einst nicht gemacht war!
Haß ich denn die nicht, die mich eingekerkert,
Die mich erniedrigt in der Menschen Geist,
Indem sie mir den meinen abgeläugnet,
Die in des Ruhmes schönster Bahn mich hemmten,
Zum Unsinn stämpelnd, was ich that und sprach?
Möcht' ich dey Jammer ihnen nicht vergelten,
Sie lehren des erstickten Kummers Qual,
Den Kampf nach inn'rer Ruh, das heiße Weh,
Das aller Stoa Lehren untergräbt?
Nein! Nimmermehr! Ich bin zu stolz zur Rache.

Des Fürſten Kränkungen hab' ich vergeben,
Und gern und freudig end' ich hier mein Leben.
Du, Schweſter meines Herrn! Um deinetwillen
Sey alle Bitterkeit aus meiner Bruſt entfernt;
Sie darf den Raum, den du bewohnſt, nicht füllen.
Dein Bruder iſt mir feind — ich kann nicht haſſen;
Du haſt kein Mitleid — ach! Ich kann nicht von
dir laſſen!

V.

Sieh dieſe Gluth, die kein Verzweifeln kennt,
Und als mein beßres Selbſt unlöſchbar brennt!
Sie wohnet tief im ſtill verſchloßnen Herzen,
Wie im Gewitter wohnt des Blitzes Strahl,
Verborgen in der dunkeln Hüll'. Ein Schlag!
Und leuchtend fährt heraus der Himmelspfeil.
So, wenn dein Nahme mich berühret, blitzt
Lebendig der Gedanke durch mein Weſen.
Für einen Augenblick kehrt Alles wieder,
Wie es einſt war; — es flieht — ich bin derſelbe.

Kein Ehrgeiz hatte Theil an meiner Liebe;
Ich kannte deinen Stand, mich ſelbſt, ich wußte,
Nicht durft' ein Dichter um die Fürſtinn werben.
Kein Wort, kein Athemzug verrieth die Gluth,
Sie war ſich ſelbſt genug, ihr eigner Lohn,
Und hätten meine Blicke ſie verrathen,
Der deinen Schweigen hätte ſie beſtraft.
Allein ich wagte nichts, darf nichts bereu'n.
Ein Altar warſt du, von Cryſtall umſchloſſen,
Dem ich von fern anbethend nahte, rings
Den heil'gen Grund in frommer Demuth küſſend,
Nicht, weil du Fürſtinn warſt, nein, weil die Liebe
Mit einer Glorie dich umgab, dein Reiz
In mehr als ird'ſcher Schönheit mir erſchien,
Daß ich—erbangte?—nein—doch ſcheu zurück wich.
Und doch war ſelbſt in dieſem milden Ernſt
Ein Reiz, der alle Sanftmuth übertraf.
Wie kam das wohl? Dein Geiſt bezwang den meinen,
Mein Stern ſtand ſtill vor dir. War es anmaſſend,

So ohne Absicht, ohne Wunsch zu lieben,
So hab' ich schwer den Unglückshang gebüßt.
Doch du bleibst ewig theuer. — Und ich sollte
Für diesen Kerker taugen, der mich wahrlich
Mit Unrecht einschließt? — Doch es ist für dich!
Die Liebe selbst, die heil'ge Leidenschaft,
Die mich in diese Fesseln hier geschlagen,
Erleichtert sie mir halb, und gibt mir Kraft,
Die andre schwere Hälfte zu ertragen,
Auf dich zu sehn mit ungetheiltem Herzen,
Erhaben über alle Macht der Schmerzen.

VI.

Es ist kein Wunder. Schon seit der Geburt
War meine Seele liebetrunken, taucht' ich
In diese Farbe jedes ird'sche Wesen.
Aus unbelebten Dingen schuf ich mir
Idole, und ein Paradies, wo Blumen
Einsam und wild um schrofe Felsen wuchsen.

Da lag ich dann im Schatten weh'nder Bäume,
Und träumte wunderſel'ge Stunden durch.
Man ſchalt mein Schwärmen, weiſe Männer ſprachen,
Die grauen Häupter ſchüttelnd: Nimmermehr
Wird ſolch ein Menſch auf Erden glücklich werden,
Der müß'ge Knab' einſt noch im Elend enden,
Und Schläge ſind das Einz'ge, was hier hilft.
Dann ſchlug man mich, und ich? — Ich weinte nicht,
Doch heimlich flucht' ich ihnen, floh in meine
Einſiedeley, und weint', und träumte wieder,
Und ſah Geſichte, die kein Schlaf erzeugte,
Bis mit der Zeit ein wunderbar Gefühl
Voll ſüßem Schmerz und Unruh mich ergriff.
In Sehnſucht löſ'te ſich mein ganzes Herz,
Doch irr' und unbeſtimmt, bis zu dem Tag,
Wo ich des Suchens Gegenſtand geſehn.
Du warſt's! Was mir gefehlt, hatt' ich gefunden,

Mein Weſen fühlt' ich in dir untergehn,
Die ganze Welt durch dich aus meinem Blick entſchwunden.

VII.

Stets war die Einſamkeit mir lieb; doch dacht' ich
Wohl nie, weiß Gott! ſo manches Jahr, getrennt
Von allen Lebenden, bis auf die Tollen
Und ihre Peiniger, hier zuzubringen!
Wär' ich, wie ſie, ſeit Jahren wäre ſchon
Mein Geiſt, dem ihren gleich, der Schmach erlegen.
Doch wann hab' ich geraſ't, wann irr' geſprochen?
Bey Gott! Vielleicht fühlt ſich der arme Schiffer
Auf wüſtem Ufer nicht unglücklicher,
Als ich in dieſer Zelle. Seine Welt
Liegt weit vor ihm; mich ſchließt die meine ein,
Zweymahl ſo groß, als einſt mein Sarg wird ſeyn.
Geht er zu Grund, es darf ſein ſterbend Auge klagen,
Vorwerfend kann er es empor zum Himmel ſchlagen;

Nie wird das meinige zu solchem Blick sich heben,
Da drückend überall mich Kerkerwänd' umgeben.

VIII.

Zuweilen sinkt mein Geist; ich fühl' es wohl,
Und bin es mir bewußt. Ich sehe manchmahl
Ein seltsam Licht durch meinen Kerker blitzen,
Und einen bösen Dämon, der mich neckt
Mit argen Possen und mit kleinen Plagen,
Klein für die Glücklichen in Kraft und Freyheit,
Doch schwer für den, der lang an Herzensweh
Und enger Haft gelitten, so wie ich,
Was nur an Schmach und Pein zu leiden ist.
Nur Menschen, dacht' ich einst, sind meine Feinde;
Doch jetzt vielleicht verbinden böse Geister
Mit ihnen sich. Die ganze Welt verläßt mich,
Vergessen hat der Himmel mein. Wenn Alles
Mir seinen Schutz entzieht, so kann die Macht
Der Hölle mich bestürmen, kann zuletzt

Die Kampfes müde Creatur besiegen.
Und warum wird mein Geist in dieser Qual geübt,
Gleich Stahl in Feuersgluth? Ach nur, weil ich geliebt —
Weil ich geliebt, was sehn, und nicht dafür entbrennen,
Mehr oder minder ist, als ich und Menschen können.

IX.

Einst fühlt' ich lebhaft, schnell. Das ist vorbey.
Verharscht sind meine Wunden schon, sonst hätt' ich
Mir längst den Kopf an diesen Eisengittern
Zerstoßen, wenn der Sonnenstrahl, wie spottend,
Durch sie hereinspielt. Wenn ich trug und trage,
Mehr als ich sagte, mehr als Worte fassen,
So war's, weil ich nicht sterben wollte, nicht
Durch Selbstmord jene Lüge noch bestät'gen,
Die mich hier festhält, nicht auf mein Gedächtniß

Des Wahnsinns Brandmahl drücken, Mitleid heischen
Für des versehrten Nahmens Ruhm, und selbst
Das Urtheil meiner Feinde feig besiegeln.
Nein, nein! Mein Nahme soll und wird unsterblich seyn!
Zum künft'gen Tempel weih' ich diese Zelle ein,
Zu welchem pilgernd einst die Nationen wallen.
Sind dann, Ferrara! längst verödet deine Hallen,
Kein Sitz der Fürsten mehr, verschwunden all dein Glanz,
Die unbewohnte Burg in Schutt und Graus zerfallen,
So schmücket dich nichts mehr als deines Dichters Kranz.
Des Dichters Kerker wird Ruhm über dich verbreiten,
Wenn durch's erstorbne Schloß die Fremden wundernd schreiten.

Und du, Leonore! du, die ſich beſchämt gefunden,
Daß Einer dich geliebt, den keine Krone ſchmückt,
Die mit Erröthen nur auf meine Gluth geblickt,
Sag deinem Bruder, daß mein Herz, unüberwunden
Von Gram, Zeit, Überdruß, und — einer Spur vielleicht
Des Übels, deſſen er gern ganz mich zeihen möchte,
— Kein Wunder wär' es, wenn ein Aufenthalt,
Wie dieſer hier, den Geiſt zum Wahnſinn brächte! —
Dich noch verehrt! Sag' ihm, wenn dieſe Mauern,
Der Schauplatz jetzt all ſeiner Herrlichkeit,
Wo oft Gelag und Tanz durch laute Nächte dauern,
Schon längſt vergeſſen ſind, ein Raub der Zeit,
So bleibt die Zelle hier durch ew'gen Ruhm geweiht.
Du aber, wenn dereinſt des Glückes ſtolze Gaben,
Rang, Schönheit, was dich jetzt vor aller Welt erhöht,

Verschwunden sind, sollst Theil an jenem Lorbeer haben,
Der über deines Dichters Grabe weht.
Im Tod soll keine Macht je unsre Nahmen trennen,
Wie lebend nie mein Herz von dir hat scheiden können;
Es ist des Schicksals Schluß, der unabwendbar steht,
Wir sind verbunden, fest, auf ewig — doch zu spät!

Am Vermählungstage

des Herrn Franz von Romano, mit Fräulein Wilhelmine von Artner,

zu Schloß Zay Ugrocz den 15. August 1819.

Im Rahmen der Ahnfrau im alten Schlosse.

Was hör' ich da für Laute schallen?
Ein fröhlich Klingen trifft mein Ohr.
Mich dünkt, die muntern Töne hallen
Da unten aus dem Thal hervor.
Sie dringen zu den stillen Höhen,
Sie wecken mich vom langen Schlaf,
Es ziemt der Ahnfrau, nachzusehen,
Was doch wohl ihr Geschlecht betraf?

So lebt denn wohl, ihr alten Mauern,
In denen ich vergnügt gelebt,
Und die noch jetzt mit leisen Schauern
Der Wehmuth gern mein Geist umschwebt!
Ich will zur Reise mich entschließen,
Weil sich die Neugier in mir regt,
Die längst vergeßne Welt zu grüßen,
In der auch ich mich einst bewegt.

Wie hat sich Alles hier verwandelt!
Kaum find' ich selber mich zurecht;
Doch weise haben sie gehandelt,
Und loben muß ich mein Geschlecht.
Da liegt ein Garten zwischen Hügeln *),
Vom blühendem Gesträuch bedeckt,
Man kann sich hier im Teiche spiegeln,
Wo Sumpf und Wildniß einst geschreckt.

*) Die Strebornizza.

Das Dorf, von Baum und Buſch umgeben,
Eil' ich im ſchnellen Flug vorbey.
Schon ſeh' ich dort das Schloß ſich heben,
Halb alterthümlich, und halb neu.
Wohl kenn' ich dich, du öde Trümmer,
Einſt warſt du herrlich auch und ſchön,
Und wicheſt jenen Hallen nimmer
Die prangend neben dir jetzt ſtehn.

Sieh! Aus des Schloſſes Pforte wallet
Ein Zug in bunter Farbenpracht,
Und fröhliche Muſik erſchallet.
Was iſt's, das ſie ſo fröhlich macht?
Auch meine Enkel ſind darunter,
Mir zeigt mein wallend Herz ſie an,
Der Zug geht halb den Berg hinunter,
Und dann den Hügel links hinan.

Zur Kirche zieht der lange Reigen,
In seiner Mitt' ein liebend Paar,
Wie ihre sel'gen Blicke zeigen.
Jetzt treten sie vor den Altar;
Der Priester spricht die Segensworte,
Das Ja entflieht dem trunknen Mund,
Weit offen ist des Himmels Pforte,
Und alle seine Freuden kund.

Mein helles Geisterauge erkennet
Die Zukunft und Vergangenheit,
Ich weiß, wie dieses Paar sich nennet,
Und welches Glück sie heut erfreut,
Wie lang es feste Treu gehalten,
Wie bange Sorg' es oft erfüllt,
Und wie der Vorsicht liebend Walten
Nun jeden leisen Wunsch gestillt.

Obgleich nicht meinem Blut entſproſſen,
Zieht mich ein ſtiller Zug an ſie,
Sie ſind mir Freunde, ſind Genoſſen,
Denn meine Enkel lieben ſie.
Drum theil' ich herzlich ihre Freuden,
Und freue warm mich ihres Glücks.
O könnte ſie doch nimmer ſcheiden,
Die Wonne dieſes Augenblicks!

Doch ihr ſeyd Menſchen, meine Brüder!
Kein bleibend Glück iſt euch beſtimmt,
Bald ſinket das Entzücken wieder,
So hoch es ſeinen Flug jetzt nimmt.
Es werden ſtille Stunden kommen,
Und manche trübe ſtellt ſich ein;
Doch wird auch ſelbſt das Leid euch frommen,
Dann euer Herz iſt gut und rein.

Drum nehmt der Ahnfrau beſten Segen,
Geht Hand in Hand auf ebnem Pfad
Dem ſchönſten Menſchenloos entgegen,
Das euch die Welt zu biethen hat,
Und blickt aus einem frohen Leben
Noch oft auf dieſes Tages Glück,
Die Freunde, die euch heut umgeben,
Und dieſes ſtille Thal zurück!

Vaterländische Romanzen.

Maria Zell.

Kennst du den Berg, zu dem von allen Seiten
Mit lautem Bethen fromme Pilger ziehn,
Zu dem der Hoffnung milde Sterne leiten,
Zu dem so viele tausend Seufzer fliehn,
Das Heiligthum der Hochgebenedeyten,
Wo hier der Andacht reine Opfer glühn,
Den Berg, von dem uns aus der Vorwelt Tagen
So viele Wunder die Geschichten sagen?

Es geht der Weg durch Wälder und durch Klüfte;
Bald ſenkt er tief in's Schattenthal ſich nieder,
Bald ſtrebet er empor in reine Lüfte,
Du ſiehſt ihn auf des Berges Stirne wieder;
Und wenn im Dämmerlicht der Felſenſchlüfte
Ein Fieberſchauer faßt die ſtarren Glieder,
So fühlſt du dort auf den beſonnten Höhen
Des Himmels reinſten Athem dich umwehen.

Ein tiefes Schweigen herrſcht in dieſen Gründen,
Denn ſelten zeigt ſich ein bewohnter Ort;
Der Gießbach nur, der wild aus dunklen Schlünden
Hervor ſtürzt, tobt durch Felſenmaſſen dort,
Und an dem ſchaumbedeckten Ufer winden
Des Pilgers Pfade ſich bedeutend fort.
Dem ernſten Blick erſcheinen nicht vergebens
Im Strom ein Bild des ſtürmevollen Lebens.

Hier, wo Natur in feſſelloſem Walten,
Von keiner Kunſt, von keinem Zwang geſtört,
Durch kühne Formen, ewige Geſtalten
Des Schöpfers Macht des Menſchen Schwäche lehrt,
Hier kann ſich nur Erhabenes entfalten,
Mit Hochgefühlen wird der Geiſt genährt,
Und in der freyen, menſchenleeren Wüſte
Verſtummt der Sorgen Schwarm, der Ruf der Lüſte.

Auf's Ewige nur ſoll der Blick ſich wenden;
Und ſo erſcheint in tiefer Einſamkeit
Manch heilig' Bild, geſchnitzt von rohen Händen,
Das fromme Einfalt hier der Andacht weiht.
Bald ſolls dem Pilger neue Gnaden ſpenden,
Bald iſts der Dank beſtandner Fährlichkeit,
Bald ſiehſt du freudig zu des Bildes Füßen
Am heißen Tag den Quell des Berges fließen.

Und wenn ſich einzeln ſeltne Hütten zeigen,
Bewohnt ſie ein Geſchlecht voll Kraft und Muth;
Das Element muß unter ihm ſich beugen,
Ihm dient der wilde Strom, die freye Gluth.
Siehſt du den Rauch aus ihren Hütten ſteigen?
Hörſt du der Hämmer Schlag, den Sturz der Fluth?
Es muß der Stahl, der harte Sohn der Erden,
In ihrer Hand zur Senſ' und Pflugſchar werden.

So wandelſt du dahin auf Felſenſtegen,
Und rauh und düſter wirds je mehr und mehr;
Der Waldſtrom ſtürzt laut brauſend dir entgegen,
Er kommt des Wegs, den du hinanwallſt, her.
Auf einmahl ſchließt das Thal ſich; und verlegen
Forſcht nach dem Ausweg rings dein Blick umher,
Du ſiehſt, wie ſich des Pfades Krümmen beugen,
Ein ſteil Gebirg vor dir gen Himmel ſteigen.

Und oben auf des Berges höchster Spitze,
Halb sichtbar, halb vom Tannenhain verhüllt,
Ruht freundlich in der Nachbarschaft der Blitze
Ein kleines Dorf, des Friedens heitres Bild.
Es glänzt der Thurm von seinem Felsensitze
In's Thal herab, und, Ruh verkündend, mild
Ertönen Abends helle Glockenschläge,
Den Wandrer leitend auf dem dunkeln Wege.

Betroffen mißt dein Aug' die steile Höhe:
Ist dieß der Weg in das ersehnte Land?
O zage nicht! Wie oft, daß in der Nähe,
Was dir von fern so schrecklich schien, verschwand!
Drum fasse Muth! — Bald schwindet diese Jähe,
Und an des Berges schattenreichem Rand
Siehst du den Pfad, gebahnt von kühnen Händen,
In langen Krümmen sich zum Gipfel wenden.

Du ſteigſt hinan, und fühleſt kein Ermatten,
Dich ſtärkt die Luft, die deine Schläf' umſpielt,
Das friſche Grün, des Hains willkommner Schatten,
Der ſelbſt des Mittags ſtrenge Gluthen kühlt,
Der Blick hinab auf die beſonnten Matten,
Auf's reiche Feld, in dem der Zephyr wühlt,
Und was dich erſt erfüllt mit Furcht und Grauen,
Scheint jetzt ein Luſtweg nur durch Blumenauen.

Nun endlich iſt des Berges Stirn erſtiegen.
Du blickſt mit Stolz auf die durchlaufne Bahn,
Du trinkſt die reine Luft mit vollen Zügen;
Doch eh des Thales Schatten dich umfahn,
Siehſt du, zu neuem Graun, zu neuen Siegen
Ein zweyt Gebirge ſich dem Himmel nahn.
Und dieß, und manches noch mußt du erſteigen,
Bis ſich das Ziel wird deinen Blicken zeigen.

Doch wie du weiter lenkſt die müden Tritte,
Verkündigt Alles die geweihte Nähe;
Erhabner wird das Land bey jedem Schritte,
Verehrte Nahmen zieren jede Höhe,
Auf daß ſich in der heil'gen Sippſchaft Mitte
Der Pilger gläubig hier verſetzet ſehe.
Auf jedes Berges Gipfel ſtehn Capellen
Und Wandrer knieen bethend an den Schwellen.

Der Reiſe lange Müh' iſt nun vollbracht;
Sanft ebnet ſich der Weg zu deinen Füßen.
Wie von den Bergen dort in Purpurpracht
Der Sonne letzte Strahlen ſich ergießen!
Die tiefern Thäler decket Schattennacht,
Da Glanz und Gold der Berge Haupt umfließen,
Und hell beſtrahlt von Abendgoldes Schimmern
Siehſt du von fern des Tempels Zinnen flimmern.

Du naheſt dich mit wachſendem Verlangen,
In ſeltner Unruh ſtrebt dein Herz empor;
Nun hat der weite Vorhof dich umfangen,
Nun trittſt du ahnend vor das Goth'ſche Thor.
Wie alterthümlich dieſe Säulen prangen!
Und hohe Fürſtenbilder ſtehn davor;
Was ſie gethan, ihr Leiden, ihr Vertrauen
Läßt eine goldne Schrift dich gläubig ſchauen.

Du lieſeſt. — Wunderbar! Zu ſanftem Trauern,
Zu hohem Ernſt fühlſt du den Geiſt bereit:
Und ſo betrittſt du die geweihten Mauern.
Welch tiefes Schweigen, welche Dunkelheit
Umfängt dich hier! Mit unfreywill'gen Schauern
Ergreifet dich des Ortes Heiligkeit,
Und ſeltſam in den finſtern kalten Lüften
Vermiſcht ſich Grabeshauch mit Opferdüften.

Doch welch ein Glanz, der dort aus tiefer Ferne,
Wie aus des Tempels Schooße, blendend bricht?
Am hohen Dom entglimmen milde Sterne,
Und unter ihnen wallt ein Meer von Licht.
Tritt bethend näher, Sohn des Staubs, und lerne,
Wie fühlbar hier die Gottheit zu dir spricht!
Dem Heiligsten entströmen diese Flammen,
Vom Höchsten siehst du Glanz und Schimmer flammen.

Hier ist der Thron der Himmelskönigin.
Sein Mittagsglanz durchdringt die dunkeln Hallen;
Geblendet, staunend trittst du näher hin,
Siehst tausend Lichter flammend ihn umwallen,
Und ihren Glanz von Demant und Rubin
Zurück gestrahlt, und köstlichen Metallen,
Und rings umher Seraphische Gestalten
Ein ewig Feu'r in goldnen Lampen halten.

So rund umglänzt von Pracht und Herrlichkeiten,
Von allem, was nur köstlich iſt, umgeben,
In goldnen Strahlen, die ſich weit verbreiten,
Sieht ſie der Pilger zwiſchen Engeln ſchweben,
Und kaum vermißt das Auge ſich, von weiten
Den irren Blick zu ihr empor zu heben.
Doch zage nicht! — Bezwing die ſcheuen Triebe!
Was ſich dir zeigt, iſt Sinnbild höchſter Liebe.

Kann ſich die Gottheit würdiger verkünden,
Läßt uns ein Bild ihr Weſen reiner ſchaun?
In Liebe ſoll der Sterbliche ſie finden,
In Liebe ſich ihr nahen und vertraun;
Die Liebe kann das Schwerſte überwinden,
Sie ordnete des Chaos wildes Graun,
Und was ſich flieht, ſich kämpfend widerſtehet,
Vereint ſich freundlich, wo ihr Odem wehet.

Und dieser Liebe höchste, schönste Gluth,
Die reiner nie in Menschenherzen lodert,
Die, wie des Stromes unversiegte Fluth,
Nur ewig gibt, und nimmer wieder fodert,
Die selbst sich opfert, kühn mit frohem Muth,
Und fortwährt, wenn des Geistes Hülle modert;
Das sind der Mutterliebe heil'ge Flammen,
Die unvermischt und rein vom Himmel stammen.

So hebe muthiger die scheuen Blicke,
Und richte sie auf jenen Strahlenthron!
Jetzt sinken sie nicht mehr beschämt zurücke,
Die Mutter schwebet dort mit ihrem Sohn,
Nach dieses Lebens nächtlichem Geschicke
Beseligt durch der reinsten Tugend Lohn;
Du siehst das Kind auf ihren treuen Armen,
Und flehst getrost die Hohe um Erbarmen.

Wen kann der Leidende wohl lieber bitten,
Wen freudiger um Troſt, um Vorſpruch flehn,
Als ſie, die einſt ſo viel, ſo tief gelitten,
Die ihren Sohn in Martern ſterben ſehn?
Durch deren Bruſt ein ſcharfes Schwert geſchnitten,
Sie lehrt ihr Schmerz des Jammers Ruf verſtehn,
Und ſie erwirkt, gerührt, an Gottes Throne
Gewährung uns von dem erhabnen Sohne.

So drangen in der Vorwelt dunkeln Tagen,
Aus denen nur der Sage leiſer Laut
Herüber tönt, zu ihr des Fürſten Klagen,
Der dankbar dieſes Heiligthum erbaut.
Er hatte lang der Schmerzen Laſt getragen,
Vergebens lang auf Menſchenkunſt vertraut;
Stets hoffend ſah er Jahr' an Jahren ſcheiden,
Und keines bracht' ein Ende ſeinen Leiden.

Und als er einſtens in den langen Stunden
Der Nacht ſich raſtlos auf dem Lager wand,
Und alle Hoffnung, jemahls zu geſunden,
Dem trüben, lebensſatten Blick verſchwand,
Nur alle Qualen, die er ſchon empfunden,
Und die noch bängre Zukunft vor ihm ſtand,
Da rief er endlich aus zerrißnem Herzen
Zu ihr um Lindrung nur für ſeine Schmerzen.

Auf einmahl füllt das Zimmer heller Schein;
Es tönt um ihn, wie Engelharfenlieder,
Auf goldnen Wolken ſchwebet ſie herein,
Sie läßt ſich mit dem Kinde zu ihm nieder,
Da dringet Lebenskraft in ſein Gebein,
Da fühlt er neu geſtärkt die regen Glieder,
Er ſtürzet dankend hin zu ihren Füßen,
Und höret ſo ſich Himmelslaut' ergießen;

Sie spricht voll Huld: „Der dich und mich geschaffen,
Er hat dein Flehn, und meinen Wunsch erhört;
Zerbrochen sind des Schmerzens scharfe Waffen,
Des Schicksals herber Köcher ausgeleert.
Du darfst dich froh dem langen Harm entraffen;
Drum ziehe hin, wo man mich gläubig ehrt,
Nach Süden fort! In rauher düstrer Wildniß,
Im Fels verborgen, findest du mein Bildniß.“

So endet sie, und ist in Licht zerflossen.
Doch Heinrich springt empor; sein fürstlich Wort
Bewaffnet schnell die edlen Streitgenossen,
Ihn zu begleiten an den heil'gen Ort.
Gehorsam seinem Ruf', auf hohen Rossen,
Ziehn bethend schon die kühnen Pilger fort;
Sie ziehn — und ziehn; doch in den wilden Gründen
Ist keine Spur des Bildes aufzufinden.

Da tritt auf einmahl aus dem Kreis der Büsche
Ein hoher Jüngling vor in Pilgertracht,
Und grüßt sie freundlich. Seiner Wangen Frische
Beschämt der Rosen und der Lilien Pracht,
Und es erscheint ein wunderbar Gemische
Von Würd' und Sanftmuth in der Augen Nacht.
Die Ritter sehn ihn an nicht ohne Grauen;
Doch zwingt sein holder Blick sie zum Vertrauen.

Er kennt den Ort, nach dem sie heiß verlangen,
Und biethet sich der Schar zum Führer an;
Die Ritter stutzen — aber sonder Bangen
Folgt ihm der Fürst. Der Jüngling eilt voran.
Bald hat die Nacht der Felsen sie umfangen,
Bald sinkt der Weg, bald steigt er himmelan,
Und oftmahls sehn sie mit geheimem Beben
Den Pilger leicht, gleich wie in Lüften, schweben.

Doch folgt ihm Heinrich voll von Zuversicht.
Er muß das Bild, das hochverheißne finden,
Es aufzusuchen, ist ihm heil'ge Pflicht,
Und müßt' er's in der Erde tiefsten Schlünden,
Wo nie ein Strahl des Tags durch Felsen bricht;
Er hat geschworen, er muß überwinden.
So eilt er rasch, bis, wie die Dämmrung sinket,
Aus fernem Thal' ein heller Schimmer blinket.

Der Führer deutet schweigend auf die Helle,
Erneuter Muth belebt die frohe Schar.
Sie dringen vor — sie sehn die Felsenzelle,
Und mitten drin den ländlichen Altar;
Und Heinrichs Blick erkennt an heil'ger Stelle,
Sie, die ihm huldreich einst erschienen war.
Sie ist's! Er stürzt voll Dank und voll Vertrauen
Auf's Knie, und schwört, ihr Heiligthum zu bauen.

Doch wie er sich vom Boden will erheben,
Und dankend sich zu seinem Führer wendet,
So sieht er ihn in Licht und Glanz entschweben,
Und kennt den Engel, den ihm Gott gesendet.
Von seiner Huld so sichtbarlich umgeben,
Ist fröhlich nun der Reise Zweck vollendet;
Und bald erheben sich die heil'gen Mauern,
Um, hochverehrt, Jahrhunderte zu dauern.

Durchziehen es Horden mit Raub und Brand
Bis nah' an die fürſtlichen Hallen;
Denn über und unter den ſcheidenden Fluthen
Der Enns entbrennen des Aufruhrs Gluthen.

Jetzt wälzt er zur Kaiſerſtadt wild ſich heran
Auf weit hin verheereten Flächen;
Der Übermuth borget die Maske vom Wahn,
Die Bande der Pflicht zu zerbrechen,
Er ſinnt durch Gewalt den Kaiſer zu zwingen,
Er ſinnet, ſich trotziges Recht zu erringen.

In der Väter Burg, von den Feinden beengt,
Von den eigenen Ständen verrathen,
Von ſtündlich wachſendem Jammer bedrängt,
Den Aufruhr im Herzen der Staaten,
Und fern die kleine Schar der Getreuen,
Die für Recht und Pflicht dem Tode ſich weihen,

So ſtand er, der Zweyte Ferdinand,
Ein Fels im Wogengewimmel;

Nicht konnt' er vertrauen auf Volk und Land,
Da vertraute sein Herz sich dem Himmel,
Da warf er mit brünstig fleh'nder Geberde
Sich hin vor dem Bild des Erlösers zur Erde.

Ihm lebte hohes Vertrau'n in der Bruſt
Und kindlich ergebenes Hoffen,
Er war ſich des reinen Willens bewußt,
Sein Herz dem Ewigen offen;
So fleht' er zu dem, der die Schickungen leitet,
Der Sperlinge zählt, und Welten bereitet.

Und wie er mit Gott im Gebethe ringt,
Da ſchweiget der Sorgen Getümmel,
Ein leiſer Ton in der Seel' ihm erklingt,
Als käme die Stimme vom Himmel;
Jetzt glaubt er der Töne Sinn zu faſſen;
„Ich werde dich, Ferdinand, nimmer verlaſſen!“

Ermuthiget ſteht vom Gebeth' er auf,
Da horch! Ein dumpfes Geräuſche!
Durch die Säle ſchallet der Eilenden Lauf
Und wilder Stimmen Gekreiſche!
Die Rebellen ſind's, die zum Kaiſer dringen,
Ihn trotzig zu ſchmählichem Weichen zu zwingen.

Sie umflehn ihn drängend, voll wachſenden Grimms,
Er ſoll, was ſie fordern, gewähren;
Kaum kann er des wüthenden Ungeſtüms,
Des frechen Schwarms ſich erwehren —
Da ſchallet auf einmahl Trompeten-Geſchmetter
Da füllt ſich der Burghof — da ſind die Erretter!

Sie ſind's! — Es iſt die getreue Schar,
Die den ſchönen Vorzug errungen,
Der jetzt, im Augenblick höchſter Gefahr,
Die kühne Rettung gelungen;

Drob ward ihr das köſtliche Recht verliehen,
Durch die Stadt, durch die Burg des Kaiſers zu ziehen.

Es trugen herab ſie vom fernen Geſtad
Der Donau befreundete Wellen;
Still drangen ſie ein in die zagende Stadt,
Verborgen dem Blick der Rebellen,
Des Kaiſers geheiligtes Haupt zu befreyen,
Der Empörer Schar, wie Spreu, zu zerſtreuen.

So gehet nicht unter, wer Gott vertraut,
Wer mit Muth und kräftigem Willen
Auf ein Ziel, als das höchſte nur ſchaut,
Entſchloſſen, ſein Loos zu erfüllen,
Entſchloſſen, das Äußerſte, Letzte zu wagen,
Um den ſchönen, den köſtlichen Preis zu erjagen.

Und denkſt du wohl höhern und edlern dir aus,
Als das Vaterland frey zu erhalten,

Zu erhalten der Herrscher geheiligtes Haus,
Ihr königlich mildes Walten,
Des Fleißes, der Kunst gesammelte Schätze,
Der Väter Gebrauch und Sitt' und Gesetze?

D'rum muthig hinaus, wenn die Feinde sich nahn,
Und mit kräftigem Willen gestritten!
Nicht strahlet der Kranz im Beginne der Bahn;
Er krönet nur den, der gelitten.
Die Vaterlandslieb' ist ein heiliges Feuer —
Kein Opfer zu groß — kein Blut ihr zu theuer!

Und wie wir jetzt preisen die tapfere Schar,
So preisen kommende Zeiten
Das Volk, das so kräftig und hochgesinnt war,
Sich Freyheit und Ruh zu erstreiten;
Und dankbar schaut im gesicherten Glücke
Auf unsre Gefahren der Enkel zurücke.

Der Markgräfinn Schleyer.

Herrlich in des Abends Glanze
Liegt die weite Landschaft da,
Auf den Flächen fern und nah
Bis zum blauen Hügelkranze
Überall ein froh Gedeih'n,
Überall ein frisches Leben,
Und des Volkes heitres Streben,
Seines Fleißes sich zu freun!

Sieh den Strom mit breiten Wogen
Prächtig durch die Auen ziehn!
Schiffe gleiten drüber hin,
Schweben durch der Brücke Bogen,
Wo die Hauptstadt sich erhebt,
Und ihr Bild mit stolzen Thürmen,
Mit den Mauern, die sie schirmen,
In dem Fluthenspiegel schwebt.

Rebenvolle Hügel steigen
Von des Stroms Gestaden an
Bis zum Waldgebirg' hinan,
Wo sich Buchen drüber neigen;
Hier dem heißen Sonnenstrahl
Schwillt der Trauben Füll' entgegen,
Und des Herbstes reicher Segen
Jubelt laut von Thal zu Thal.

Aber auf der letzten Spitze,
Wo das Waldgebirg sich schließt,
Wo der Strom es halb umfließt,
Blickt von dem erhabnen Sitze
Stolz die Fürstenburg auf's Land,
Überschaut der Fluren Fülle,
Und des Herrschers fester Wille
Lenkt die Kraft mit sich'rer Hand.

An des Fensters hohem Bogen
Stehet Markgraf Leopold,
Ihn umglänzt des Abends Gold,
Sinnend schaut er in die Wogen,
Die im Thal vorüberziehn;
Ihn freut nicht des Landes Blüthe,
Sein geängstetes Gemüthe
Schweift in weite Fernen hin.

Zürnend vor dem Geiſte ſchweben
Sieht er ſeines Schwiegers Bild,
Das mit Gram die Seel' ihm füllt.
Nimmer kann er ſich's vergeben,
Was er feindlich ihm gethan,
Wie er ſich von ihm gewendet,
Und des Unglücks Maaß vollendet
An dem hart verfolgten Mann.

Ach, es war ein finſtres Walten
In der unruhvollen Zeit,
Und ein unglückſel'ger Streit
Feindlich ſtrebender Gewalten!
Furchtbar ſchreckt des Papſtes Fluch.
Wer vermochte wohl zu richten
Zwiſchen der Verwandten Pflichten
Und der Kirche ſtrengem Spruch?

Jetzt, da Heinrich längst entschlafen,
Längst der Zwist verlodert war,
Stellt sich Alles anders dar,
Als in dem Geräusch der Waffen.
Heinrich! Unglücksvoller Fürst!
Ob du in des Friedens Auen
Diese späte Reue schauen,
Und den Wahn verzeihen wirst?

Also denkt der Markgraf, blicket
Trüb in das Gefild' hinaus;
Nicht sein blühend Fürstenhaus,
Nicht das Land, das er beglückt
Diese reiche Ostermark,
Bannt die Sorgen, die ihn kränken,
All sein Wünschen, all sein Denken
Wohnet jetzt in Heinrichs Sarg.

Sieh, da naht mit leisem Tritte,
Lieblich wie des Mondes Strahl,
Sich sein jugendlich Gemahl;
Sie umfängt mit holder Sitte
Des geliebten Mannes Brust,
Zart bemüht, ihn zu zerstreuen,
Den Verehrten zu erfreuen,
Ihres Lebens Licht und Lust.

Tröstend, über jenen Sternen,
Wo kein Erdenwahn mehr täuscht,
Kein Vergehen Rache heischt,
Zeigt sie ihm in sel'gen Fernen
Des versöhnten Vaters Geist:
„Sieh, er blicket segnend nieder!
„Fröhlich sehn wir uns einst wieder,
„Wenn der Zukunft Vorhang reißt!“

Also spricht sie. — Da ersäuselt
Lauter die bewegte Luft,
Schneller wallt des Stromes Duft,
Von dem Abendwind gekräuselt;
Um die liebliche Gestalt
Spielt sein Athem frey und freyer,
Und entführt den zarten Schleyer,
Der ihr schönes Haupt umwallt.

Auf des Windes leichten Schwingen
Schwebt er nieder in das Thal.
Schnell entsendet ihr Gemahl
Bothen, ihn zurück zu bringen.
Bey der Fackeln hellem Licht
Sieht man sie das Thal durchstreifen,
An des Stromes Ufer schweifen —
Doch der Schleyer zeigt sich nicht.

Eben ſo am nächſten Morgen
Iſt vergeblich ihr Bemühn;
Wie ſie auch das Thal durchziehn,
Bleibt des Suchens Ziel verborgen,
Und mit jedem neuen Tag
Sehn ſie mehr die Hoffnung ſchwinden,
Je das zarte Tuch zu finden, —
Das ein Hauch zerſtören mag.

Jahre waren hingeſchwunden,
Längſt vergeſſen der Verluſt.
Aber in des Fürſten Bruſt
Heilen nicht der Reue Wunden;
Raſtlos ſtrebet ſein Gemüth,
Sein Vergehen abzubüßen,
Und des Friedens zu genießen,
Der den Schuldbewußten flieht.

Doch wie iſt der Weg zu finden,
Der in's Reich der Geiſter führt,
Die nichts Irdiſches mehr rührt,
Die nicht Wunſch, noch Furcht empfinden?
Ja, es gibt ein inn'res Band:
Auf der Andacht reinen Schwingen
Kann der Geiſt zu Geiſtern dringen,
In ſein wahres Vaterland.

Ja, dieß iſt der Weg zum Frieden!
Und des Fürſten reuig Herz
Schwingt mit Macht ſich himmelwärts.
Nie im Guten zu ermüden;
Will er Kirch' und Kloſter bau'n,
Reiches Gold der Armuth ſpenden,
Und ſein Wohl den heil'gen Händen
Frommer Prieſter anvertraun.

Eine Stelle will er wählen,
Würdig, schön und nachbarlich;
Dort erheb' ein Tempel sich
Zur Erbauung frommer Seelen,
Wo vor Gottes Majestät
Sich die Meng' im Staube neige,
Und aus tausend Herzen steige
Dort zum Himmel das Gebeth.

Unter wechselnden Gedanken
Nahte so der Herbst heran,
Und die Blätter fingen an
Röthlich an dem Baum zu schwanken;
Da verlockt des Weidwerks Lust
In die Auen, auf die Felder,
Und die Jagd durchtobt die Wälder,
Schwellet hoch des Jägers Brust.

Wie das Hüfthorn fröhlich klinget!
Wie, verachtend die Gefahr,
Eine kühne Ritterschar
Durch die Nacht des Waldes dringet!
Denn der Markgraf jagt im Thal';
Ihn begleiten die Vasallen,
Und des Waldes Thiere fallen
Von der Speere sicherm Stahl.

Mit den muntern Jagdgesellen
Streift er rüstig durch den Wald.
Plötzlich aus dem Busche schallt
Lang und laut der Hunde Bellen.
Alles drängt sich rasch heran,
Um des Wildes Spur zu finden;
In den dichtverwachs'nen Gründen,
Macht man mit dem Schwert sich Bahn.

Jetzt wird das Gebäusche freyer —
Und, o sieh! am Fliederstrauch,
Leicht bewegt vom Morgenhauch,
Schwebt der lang vermißte Schleyer!
Staunend bleiben Alle stehn —
Unversehrt nach so viel Jahren
Hier den Schleyer zu gewahren,
Kann durch Wunder nur geschehn!

Und der Markgraf denkt der Stunde,
Wo der Schleyer sich verlor;
Alles schwebt ihm lebhaft vor,
Seines Herzens tiefe Wunde,
Seiner Gattinn tröstend Wort.
„Ja, hier soll die Kirche stehen!“
Ruft er endlich: „Ausersehen“
„Hat der Himmel selbst den Ort.“

Rasch wird nun der Bau begonnen,
Und des Strebens Ziel erreicht,
Und des Fürsten Trübsinn weicht,
Nebeln gleich im Strahl der Sonnen.
Alle Wünsche sind gekrönt,
Herrlich steht der Bau geendet,
Kloster-Neuburg ist vollendet,
Und des Vaters Geist versöhnt.

Lange noch mit Ruhm und Glücke
Herrschet Leupold in dem Land,
Und ihn führt des Todes Hand
In die Heimath sanft zurücke.
Dort von Liebe noch gerührt
Blickt er auf sein Östreich nieder,
Und beschirmt als Schutzgeist wieder,
Was er rühmlich einst regiert.

Johann Huniady Corvin.

An Se. Excellenz den Herrn Grafen Franz von Szechenyi.

Wer zieht langsam die Straße daher?
Ein Reiter mit Köcher und Bogen und Speer.
Es folget ein Weib ihm zu Rosse;
Ein Knabe mit dunkellockigem Haar
Und sinnig blickendem Augenpaar
Sitzt spielend der Mutter im Schooße.

Sie kommen vom lieblichen Hatzeger Thal;
Es suchet das Weib den erlauchten Gemahl,
Wohl in der Königsstadt Mauern.
Drey trübe Jahre vergingen ihr, fern
Von ihres Lebens leitendem Stern,
In einsamer Hütte mit Trauern.

Da träumte sie oft mit düsterem Blick
Sich schmerzlich in schönere Tage zurück,
In lieblich entflohene Stunden,
Wo in des Thales schattendem Schooß,
Am Quell, der sprudelnd dem Felsen entfloß,
Sie der hohe Geliebte gefunden.

Herab von den waldigen Alpen in's Thal
Ergoß sich der Krieger unendliche Zahl,
Von Ungarns König geführet,
Und Siegmund, auf Schlachten und Blut nur bedacht,
Zu brechen der Türken gewaltige Macht,
Ward hier zur Liebe gerühret.

Er findet das Mädchen am sprudelnden Quell,
Er schaut ihr in's Auge, so treu und so hell,
Und dringt mit so zärtlichen Flehen;
Elisabeth wanket und seufzet, und kann
Dem Helden, dem König, dem reizenden
Nicht länger mit Kraft widerstehen.

Sie ſinkt ihm, in Liebe verloren, ans Herz,
Sie denket nicht mehr an künftigen Schmerz,
Fühlt nur des Augenblicks Freuden.
Bald nahet der Kummer dem glücklichen Paar;
Der Krieg ruft den König ins Feld der Gefahr,
Und heißt von dem Liebchen ihn ſcheiden —

Vom Liebchen, das ſchon durch ein heiliges Band
Sich feſt und auf ewig vereint ihm empfand!
O Trennung, du Herb'ſtes auf Erden!
„Was ſoll denn," ſo rief ſie mit ſchmerzlichem Ton,
„Was ſoll denn, o Sigmund, aus deinem Sohn,
Wenn du uns verläſſeſt, einſt werden?"

Und als nun die Stunde des Scheidens kam,
Der König ein Ringlein vom Finger nahm,
Es dem trauernden Liebchen zu reichen:
„Bewahre das Ringlein mit ſorglicher Treu!
„Einſt bring' es mein Sohn mir zurücke; dieß ſey
„Von ſeiner Geburt mir ein Zeichen!"

So sagt' er, und steckt' ihr den Ring an die Hand,
Und küßte sie weinend und herzlich, und wand
Sich aus ihren umschlingenden Händen.
Dann springt er aufs Streitroß und jaget davon;
Es harren die Krieger mit Ungeduld schon,
Die langen Fehden zu enden.

Drey einsame Jahre vergingen im Gram,
Bis endlich ihr Kunde vom Könige kam;
Er war in die Hauptstadt gekehret.
Da nahm sie den Ring und das Kind auf den Schooß;
Es folgt' ihr ihr rüstiger Bruder zu Roß,
Mit Köcher und Bogen bewehret.

So wollen sie hin zu der Königsstadt ziehn;
Es nahet der Mittag, die Lüfte glühn,
Die Sonne versenget die Flächen.
Da ladet ein dämmernder Eichenhain
In seine Schatten sie freundlich ein,
Zu seinen murmelnden Bächen.

Markgraf Leopold der Erlauchte.

Horch, wie durch Feld und Wald
Ein fröhlicher Lärmen erschallt,
Wie alles sich regt und lebt in den Auen!
Das geschwungene Thal entlang
Ertönet des Hifthorns Klang;
Denn der Kaiser jagt in des Rheinstroms Gauen.

Der Ritter Schaar zu Roß,
Der Knappen muntrer Troß
Begleitet, und folgt ihm in Waldes Dunkel;
Da durch der Büsche Nacht
Erglänzet die bunte Pracht,
Schimmert der blanken Speere Gefunkel.

Voraus dem Gefolg' und fern
Sieht man den muthigen Herrn
In des Waldes tiefſten Grund ſich verſenken,
Auf unbetretener Spur
Den Hengſt mit Mühe nur
Durch wild verworrene Büſche lenken.

Ihn reizet die heiße Begier,
Er ſucht ein verwundetes Thier,
Das blutend ſeinem Geſchoß entgangen;
Schon nur als ein ſterbender Hall
Klingt ihm der Hörner Schall,
Wo die Seinen ihn ſuchen mit Angſt und Verlangen.

Ein einziger Edelknecht
Aus der Babenberger Geſchlecht
Folgt ihm mit treu ergebnem Gemüthe;
Es liebet der Kaiſer ihn
Um ſeinen entſchloſſenen Sinn,
Um den männlichen Geiſt in der Jugendblüthe.

Jetzt endlich weicht das Gebüsch,
Und bunt von Blumen und frisch
Sehn sie ein freundliches Plätzchen liegen;
Hier steigt der Kaiser vom Roß,
Und wirft in der Blumen Schooß
Sich ermüdet hin, und ruht mit Vergnügen.

Nicht lange pflegt er der Rast,
Da naht es im Dickicht mit Hast;
Man hört die Zweige brechend zerdrücken.
Der Kaiser springet empor;
Ein Eber wühlt sich hervor,
Und geht auf ihn los mit grimmigen Blicken.

Es faßt sich der Kaiser in Eil,
Ergreifet Bogen und Pfeil,
Und spannt, und zielt mit entschlossenem Muthe:
Da bricht das falsche Geschoß
Und stellet dem Feind' ihn bloß,
Der wüthend naht, und lechzet nach Blute.

Und wie, zum Tode bereit,
Der Herr ſich der Rettung verzeiht,
Da ſtürzt das Thier ihm brüllend zu Füßen.
Erſtaunt und zweifelsvoll,
Ob den Augen er trauen ſoll,
Sieht er den ſchwarzen Blutſtrom fließen.

Der Jüngling hat es gethan.
Jetzt ſpringt er jubelnd heran,
Weil ihm, den Kaiſer zu retten, gelungen;
Er hatte mit ſicherer Hand
Den tödtlichen Pfeil verſandt,
Und den Feind in der höchſten Gefahr bezwungen.

Auf den Knieen liegt er entzückt,
Gerührt und huldvoll blickt
Zu ſeinem Retter der Kaiſer nieder,
Und ruft ihn an ſeine Bruſt,
Umarmt ihn mit inniger Luſt,
Und freut des geretteten Lebens ſich wieder.

Dann lobt er das junge Blut,
Den ruhig besonnenen Muth,
Und spricht: „Wie soll ich die That dir vergelten?
Nicht Silber, noch Gold bezahlt,
Wo so hell die Tugend strahlt —
Doch sollst du mich nicht undankbar schelten!“

„Nimm hin das zerbrochne Geschoß;
Und wendet sich einst dein Loos,
Daß du bedürftest des Kaisers Hulden,
So stell' dich vor meinen Blick,
Bring mir den Bogen zurück,
Und mahne des Tags mich und meiner Schulden!“

Doch Jahr' an Jahren vergehn,
Nicht läßt der Jüngling sich sehn,
Fast ist die That und sein Mahne vergessen,
Da rufet des Todes Hand
Den Fürsten von Leuten und Land,
Der die östliche Mark zum Lehen besessen.

So bald sein tapferer Arm
Der wilden Hungarn Schwarm
Nicht länger vermag von den Grenzen zu drängen,
So rüsten sie, stets bereit,
Sich wieder zum blutigen Streit,
Und drohen dem Lande mit Plündern und Sengen.

Der Kaiser beruft sogleich
Zum Fürstentage das Reich.
Einen neuen Markgraf will er ernennen;
Der soll mit Kraft und Muth
Vor der wilden Heiden Wuth
Die Grenze der Christenheit schirmen können.

Da aus der Ritter Chor
Tritt stattlich ein Jüngling hervor;
Ihm liegt in der Hand ein zerbrochener Bogen.
Er nahet dem Thron' und spricht:
„Erkennet ihr, Herr, mich nicht?
Schon Ein Mahl war mir das Glück gewo[illegible]

„Seht euer zerbrochnes Geschoß!
Nun hat sich gewendet mein Loos,
Und Eure Huld komm' ich zu erflehen.
Ich trete vor Euren Blick,
Ich bringe den Bogen zurück,
Gebt Österreich mir, o Kaiser, zum Lehen!"

„Der Gott, der mir die Kraft,
Den Eber zu tödten, geschafft,
Und meines Kaisers Leben zu retten,
Er wird mir Kraft verleihn,
Den Feinden, die trotzig dräun,
Mit Muth und Klugheit entgegen zu treten."

„Vertraut mir des Landes Wohl,
Und, helfe mir Gott, es soll
Der Christenheit mächtig Bollwerk werden,
Gen Osten aufgestellt,
Daß der Heiden Macht zerschellt,
Und Glauben und Sitte herrschen auf Erden.

Er spricht's. Die Versammlung schweigt;
Der Kaiser mit Freundlichkeit neigt
Das Zepter ihm zu, und gewähret die Bitte.
Der Jüngling stolz und frey,
Verlässet der Ritter Reih',
Und tritt in der Fürsten strahlende Mitte.

So kam der Herrscher in's Land,
Leupold der Erlauchte genannt,
Der erste vom Babenberg'schen Geblüte;
Und ein heldenmüthig Geschlecht
Folgt' ihm in Ruhm und Recht,
In kräftigem Sinn, und hohem Gemüthe.

Gaming.

Der Regen ſtrömt, die Wälder brauſen,
Die Nebel hängen tief in's Thal,
In der empörten Winde Sauſen
Tönt dumpf und fern der Waſſerfall,
Und will ſich auch das Dunkel lichten,
So reißen aus der Berge Schooß,
Aus unnahbaren Felſenſchlüchten
Sich neue Wolkenmaſſen los.

Und trübe dichte Schleyer wallen
Herab auf das bethränte Land,
Und schief, vom Sturm gepeitschet, fallen
Die Tropfen rasselnd in den Sand;
Da schreitet durch die wüste Gegend
Ein Pilger unmuthsvoll und schwer,
Im düstern Sinn sein Leid bewegend,
Treibt's ihn aus lauten Städten her.

In unwirthbaren Felsengründen,
In nie betretner Forsten Nacht
Hofft er die Ruh, den Trost zu finden,
Um welchen Menschen ihn gebracht.
Doch hier auch scheint sein Wunsch vernichtet,
Und unerbittlich sein Geschick;
Natur, an deren Brust er flüchtet,
Stößt ihn mit rauher Hand zurück.

Verzweifelnd blickt er auf zum Himmel —
Sieh, da zerreißt der Nebelflor;
Aus zartem, duftigem Gewimmel,
Glänzt freundlich helles Blau hervor,
Die Wolken ziehen rings zurücke,
Im unbewölkten Sonnenstrahl
Liegt vor des Pilgers frohem Blicke
Ein waldumkränztes, stilles Thal.

Und an des Thales Ende zeiget
Sich ein Gebäude blendend weiß,
Ein Thurm mit blanker Spitze steiget
Aus niedrer Hütten gleichem Kreis,
Um jedes Hüttchen liegt ein Garten
Voll tausendfarber Blumen Pracht.
Wer mag der bunten Fülle warten?
Wer ist's, dem dieses Eden lacht?

Wer ſind ſie, die hier friedlich wohnen,
Durch traute Nachbarſchaft geſellt,
In dieſen fernen Regionen,
Geſchieden vom Geräuſch der Welt?
Den Pilger rührt dieß ſtille Walten,
Da ſieht er von den nahen Höh'n
Zwey weiß gekleidete Geſtalten
Verhüllt und ſtumm hernieder gehn.

Und an des Kloſters hoher Pforte,
Denn dafür kennet er es jetzt,
Sieht er die inhaltsſchweren Worte:
„Gedenk des Todes!“ eingeätzt.
Indem erklingt ein helles Läuten;
Es ruft die Brüder zum Gebeth.
Jetzt weiß er Alles ſich zu deuten,
Und kennt den Ort, vor dem er ſteht.

Und wunderbare Stille senket,
Gleich wie vom Himmel, sich auf ihn,
Was ihn nur erst so tief gekränket,
In dunkle Fernen scheint's zu fliehn;
Seltsam fühlt er sein Herz gewendet,
Da sieht er einen Bruder nahn,
Jetzt, da des Bethens Pflicht vollendet,
Ihn freundlich grüßend zu empfahn.

Er darf allein das Schweigen brechen,
Das aller Brüder Lippen hält,
Er darf den Gast, den Pilger sprechen,
Und führen in des Klosters Welt.
So zeigt er ihm die langen Gänge,
Den Garten, Speisesaal und Chor,
Und liest der frommen Sprüche Menge
Ihm von den Wänden tröstend vor.

Doch mitten unter heil'ger Zierde
Erscheint ein weltlich fremdes Bild.
Es ist ein Fürst voll Kraft und Würde,
In ritterlichen Stahl gehüllt;
Er weist, die Linke stolz bewegend,
Auf einen fernen Gegenstand:
Das Kloster ist es und die Gegend,
Die schnell des Pilgers Blick erkannt.

„Das ist der Stifter der Carthause,"
Fährt freundlicher der Bruder fort,
„Ein edler Fürst aus Habsburgs Hause,
Er gründete den stillen Ort;
Es ist ein Werk der schönsten Triebe,
Und d'rum erzähl' ich es so gern,
Ein Denkmahl treuer Bruderliebe
Und Dankes gegen Gott den Herrn.

Du kennest, Pilger, die Geschichten
Aus unsrer Väter Heldenzeit;
So darf ich mühsam nicht berichten,
Was leicht sich deinem Geist erneut,
Wie sich der Kampf um Deutschlands Krone
Bey Mühldorf unglücksvoll entschied,
Und Friedrich unter bitterm Hohne
In seines Feindes Macht gerieth.

Da lag der Tapfre nun gefangen
Im festen Trausnitz manches Jahr;
Im Kummer bleichten seine Wangen,
Verwilderte das goldne Haar.
Vergebens strebten seine Brüder
Ihn zu befreyn mit jeder Kraft;
Das Jahr ging auf, das Jahr ging nieder,
Und Friedrich blieb in seiner Haft.

Der Fürſten Schwert wird aufgefordert,
Erfleht des Papſtes heil'ge Macht,
In Leupolds heißer Seele lodert
Ein wilder Schmerz, der raſtlos wacht,
Er flüchtet zu der Hölle Waffen,
Er ſucht durch Bann und Zaubereyn
Das Heißgewünſchte ſich zu ſchaffen,
Den theuren Bruder zu befreyn.

Mit weiſerm Sinn, mit ſtillerm Herzen
Kehrt Albrecht bethend ſich zu Gott;
Ihm klagt er ſeine tiefen Schmerzen,
Des vielgeliebten Bruders Noth.
Wird Gott den Theuern frey ihm geben,
Erhören ſein inbrünſtig Flehn,
So ſoll ein Kloſter ſich erheben,
So prächtig, wie man keins geſehn.

Im Waldgebirge will er's bauen,
Ein Segen für das nahe Land,
Mit Luſt ſoll es der Pilger ſchauen,
Der ſonſt hier eine Wildniß fand,
Wenn in den ausgehau'nen Wäldern
Der Glocken heller Klang erſchallt,
Und rings von wohlbebauten Feldern
Das Volk zur Kirche freudig wallt.

Und Gott, der gleich den Waſſerbächen
Das Herz der Erdenfürſten lenkt,
Erhöret gnädig dieß Verſprechen,
Und hat Gewährung ihm geſchenkt.
Von Leupolds Übermacht gedrungen,
Beſchämt von Friedrichs hoher Treu,
Sieht endlich Ludwig ſich bezwungen;
Und den Gefangnen gibt er frey.

Und Albrecht, des Gelübds gedenkend,
Löst fürstlich das gegebne Wort,
Den Grundstein in die Felsen senkend
Treibt er das Werk mit Eifer fort;
Bald ist des Klosters Bau geendet,
Erhaben steht der Kirche Pracht,
Und Alles ist mit Glanz vollendet,
Und groß und fürstlich ausgedacht.

Jahrhunderte sind nun vergangen
Staub ist des edlen Fürsten Rest,
Und noch siehst du das Kloster prangen,
Noch steht, was er gegründet, fest.
Doch einst wird alles dieß vergehen.
Es sinkt das Kloster in Ruin;
Allein, was Gutes hier geschehen,
Das bleibt ein ewiger Gewinn.

Des Thales fröhliches Gedeihen,
Ein Volk, belehrt durch That und Wort,
Ein Paradies in Wüsteneyen,
Dem Leidenden ein Zufluchtsort,
Dieß danken wir dem edlen Streben
Des Fürsten, das in ferner Zeit
Durch inn'res, nie versiegtes Leben
Dem Enkel segnend sich erneut."

Hier schweigt der Bruder, und erheitert
Strahlt ihm des Pilgers heller Blick;
Er fühlt das bange Herz erweitert,
Er glaubt an Tugend und an Glück.
„Ja," ruft er, „ja, in diesen Gründen,
Hier wird ein krankes Herz gesund,
Und kann ich irgend Ruhe finden,
So ist's in eurem Brüderbund!"

O nehmet mich in eure Mitte!
Ich will so leben, wie ihr lebt,
Den Garten bau' ich um die Hütte,
Und suche das, wornach ihr strebt;
Den Tod will ich mit euch bedenken,
Und jenseits diesem dunkeln Seyn
In helle Fernen mich versenken,
Wo Sturm und Bosheit nicht mehr dräun.

Herzog Albrechts Rache.

Kannſt du dem Feind großmüthig verzeihn,
Und wenn ein Geſchick, das dich liebet,
In die Hand die Rache dir giebet,
Dich doch der gegebnen Gewalt nicht erfreun,
Dann haſt du Großes errungen,
Du haſt dich ſelber bezwungen.

Doch iſt der Feind, der dich tückiſch verkannt,
In Noth und Elend verſunken,
Und du löſcheſt des Haſſes Funken,
Und reichſt ihm hülfreich die rettende Hand,
Dann blicken als ſegnende Brüder
Die Engel mit Luſt auf dich nieder.

Ich weiß ein Lied aus ergrau'ter Zeit,
Das meldet ein solches Bestreben,
Da fühlt man das innere Leben,
Da wird das Herz im Busen so weit,
Und höher noch steiget die Flamme;
Denn ein Fürst war's aus Österreichs Stamme!

Vor Zürichs Mauern, der Seinigen Grab,
Lag Albrecht Wochen und Wochen;
Noch war der Wall nicht gebrochen,
Und trotzig schauten die Bürger herab,
Bemüht, vor den wüthenden Stürmen
Die Stadt mit Macht zu beschirmen.

Umsonst schwillt zürnend des Herzogs Muth,
Umsonst versucht er mit Widdern,
Mit Blyden den Wall zu erschüttern,
Umsonst vergießt er der Seinigen Blut;
Wie Felsen stehen die Mauern,
Wie gebaut, um ewig zu dauern.

Und während die Stadt mit offner Gewalt
Dem Herzog' entgegen ſich ſtämmet,
Und alle Beſtrebungen hemmet,
Da lauert verborgen im Hinterhalt
Ein Feind voll giftiger Tücken,
Und ſchädigt und neckt ihn im Rücken.

Die Baſeler ſind es, die feindlich geſinnt
Ihm Noth und Verderben bereiten,
Die ab die Brunnen ihm leiten,
Daß Durſt das Lager zu quälen beginnt,
Und ſperren die Päſſe, die Straßen,
Und nimmer Frieden ihm laſſen.

Darob ergrimmet Albrecht, und ſchwört,
Den Frevel blutig zu rächen,
Die Mauern Baſels zu brechen,
Und nicht abzulegen das Würgerſchwert,
Bis Baſels Stätte auf Erden
Nicht mehr gefunden ſoll werden.

So ſchwört er, und ſinnet nun Tag und Nacht,
Den hohen Schwur zu erfüllen,
Den Durſt nach Rache zu ſtillen;
Denn theilen muß er die Heeresmacht,
Um dort ſich nach Baſel zu wenden,
Und hier mit den Zürchern zu enden.

Nacht war's, und Dunkel und Stille ruht
Umher auf Bergen und Feldern,
Da rauſcht kein Blatt in den Wäldern,
Es regt ſich kein Lüftchen, des Tages Gluth
Weicht nicht vor den nächtlichen Schatten,
Und lechzend trauern die Matten.

Noch liegen, nicht ahnend ihr böſes Geſchick,
In Schlummer die Städte verſunken;
Auch Baſel vor Übermuth trunken,
Träumt ſchon von künftiger Hoheit und Glück,
Wenn es erſt ſein Streben errungen,
Und Albrecht zum Weichen gezwungen.

Da horch! Ein dumpfes Donnergeroll,
Wie aus unterirdischen Klüften,
Ein Zischen und Heulen in Grüften,
Das immer näher und stärker scholl,
Bis es endlich mit Macht sich erhebet,
Und der Boden fiebrisch erbebet!

Die Berge wanken, der Erde Schooß
Zerbirst vor den innern Gewalten,
Aus weit aufgähnenden Spalten
Reißt heulend ein wilder Orkan sich los;
Es fahren Flammen aus Schlünden.
Und Wälder erliegen den Winden.

Auch Basels Mauern stürzen in Schutt;
Aus Flammen, aus rauchenden Trümmern,
Bey der Sterbenden Heulen und Wimmern,
Entspringen die Bürger mit zagendem Muth,
Das offene Feld zu gewinnen,
Dem sicheren Tod zu entrinnen.

Die Sonne des kommenden Morgens ſieht
Weit hin die Gegend verheeret;
Sie ſieht ganz Baſel zerſtöret,
Die Bürger, verſtreut weit hin im Gebieth,
Mit Händeringen und Zagen
Dem Himmel ihr Elend klagen.

In's Lager vor Zürich, wo Albrecht ſtand,
Kam ſchnell die ſchreckliche Kunde;
Hier ſchien es zur glücklichen Stunde
Ein Strafgericht, vom Himmel geſandt,
Das den Abſcheu deutlich verkündet,
Den Gott an Übelthat findet.

Es liegen die Ritter dem Herzog' an,
Jetzt keine Zeit zu verlieren,
Sie eilig gen Baſel zu führen,
Eh dieß vom Sturz ſich erhohlen kann,
Und raſch mit gewaltigen Händen
Den Untergang zu vollenden.

„Nein,“ rufet Albrecht, „da ſey Gott für,
Daß ich alſo mich feindlich bezeige,
Und tiefer die Elenden beuge!
Jetzt ſind die Baſeler ſicher vor mir;
Nicht werd' ich an jene mich wagen,
Die Gott im Zorne geſchlagen.“

„Vielmehr laßt ihnen uns hülfreich ſeyn,
Die zerfallenen Mauern zu bauen,
Daß ſie wieder dem Glück vertrauen,
Und raſch des gewonnenen Lebens ſich freun!
Dann mögen mit ihnen wir rechten,
Und fürder den Zwiſt verfechten.“

So ſpricht der Herzog, und ſendet ſchnell,
Wo die Stammesgüter ihm liegen.
Bald kommen in langen Zügen
Die Eignen auf ihres Herrn Befehl;
Sie kommen mit Spaten und Hauen,
Der Baſ'ler Wälle zu bauen.

Und Korn und Gold, von Albrecht gesandt,
Verbreitet ein rühriges Leben;
Bald sieht man die Mauern sich heben,
Bald blicken sie stattlich herab auf das Land,
Und von den entsetzlichen Stunden
Ist jede Spur nun verschwunden.

So hat sich ein Fürst aus Habsburg Blut
Am erbitterten Feinde gerochen,
Den alten Haß so gebrochen,
Und entwaffnet den Gegner durch Edelmuth!
Und freudig hab ich's gesungen,
Wohl mir, wenn mein Lied mir gelungen!

Kremsmünster.

Der Tag verſinkt in immer trüb're Schatten,
Und das Geräuſch des regen Lebens ſchweigt.
Wie hier vom Strom, wie dort aus feuchten Matten
Ein blauer Duft in leichten Wolken ſteigt!
Bald wird der Dämmerung die Nacht ſich gatten,
Die trüb und ſchwer ſich in den Thälern zeigt;
Nur die Gebirgswelt dort in kühnen Maſſen
Scheint noch der Sonne letzten Strahl zu faſſen.

Da steigt, auf höheren Befehl gesendet,
Ein Jüngling sinnend von dem Hügel nieder.
Er wünscht des Weges lange Müh geendet,
Des Tages Last drückt die erschöpften Glieder;
Allein, wohin der müde Blick sich wendet,
Er kehret trüb' und unbefriedigt wieder,
Am tiefen Blau entbrennen schon die Sterne,
Und noch ist jeder Heimath Spur ihm ferne.

„So soll mich in den einsam stillen Gründen,
Hier, wo mein Ruf kein menschlich Ohr erreicht,
Die lange Nacht des rauhen Herbstes finden,
Die zögernd nur der spätern Sonne weicht?
Wer wird den Freunden mein Geschick verkünden,
Wenn hier ein Unfall tückisch mich beschleicht?
Kein Obdach stehet hier mir gastlich offen,
Kein Schutz vor Nacht und Stürmen ist zu hoffen."

So klagt Lothar. Da sieht er's plötzlich blitzen,
Und aus des Thales dichtem Nebelflor
Erheben Thürme die vergoldten Spitzen;
Jetzt steigt der Kirche hohes Dach empor;
Und süßer Laut, als wie von Menschensitzen,
Trifft nah' und näher schon sein horchend Ohr.
Jetzt ist er da, jetzt sieht er mit Vergnügen
Ein volkreich Thal zu seinen Füßen liegen.

Und aus dem Fenster jeder Halmenhütte
Glänzt durch die Dämmerung des Lichtes Schein,
Und ladet in der stillen Freuden Mitte
Den irren Wand'rer mild und gastlich ein.
Da naht sich jemand ihm mit schnellem Schritte,
Ein Jüngling scheint's aus diesem Thal zu seyn,
Der, ob er gleich zur Hütte heimwärts eilet,
Doch freundlich bey dem fremden Manne weilet.

Wie ſchnell ſich in der Jugend goldnen Stunden
Der lockre Grund der leichten Freundſchaft baut!
Schon haben ſich die Herzen ausgefunden,
Schon ſind die Jünglinge bekannt, vertraut,
Und jede Furcht iſt für Lothar verſchwunden,
Vergeſſen iſt, wovor ihm erſt gegraut.
Er liebt den Jüngling, der auf ſeine Fragen
Gar freundlichen Beſcheid ihm weiß zu ſagen.

„Komm, ſetze dich hier in des Ufers Sande,
Hier, wo der Glühwurm durch das Dunkel ſtreift!
Ich gebe Kunde dir von dieſem Lande,
Auf dem dein Blick mit reger Neugier ſchweift.
Noch übrigt Zeit, bis dort am fernen Rande
Das letzte Roth in falbes Grau verläuft;
Dann bring' ich dich zur heimathlichen Hütte
In meiner Ältern, meiner Lieben Mitte.“

„Ein reiches Stift beherrſchet hier das Land,
Dem keins vielleicht an Pracht und Größe gleichet;
Kremsmünſter wird es von dem Fluß genannt,
Der dort durch's Thal in Silberkrümmen ſchleichet.
Und was du ſiehſt, zur recht- und linken Hand,
So weit der Blick in dieſen Flächen reichet,
Bis wo die Felſengipfel ſich erheben,
Iſt rings dem Stift die Gegend untergeben.“

„Doch nicht ein eitler Prunk auf Erdengüter,
Die bald das Unglück, bald die Zeit entrafft,
Ein beſſ'rer Stolz erfüllt hier die Gemüther,
Der ſchöne Ruhm der Kunſt und Wiſſenſchaft.
Sie ſind der zarten Jugend treue Hüther,
Sie leiten ſie mit froh vereinter Kraft;
So wird ihr Gold, ihr geiſtiges Vermögen
Dem Vaterland, der Nachwelt noch zum Segen.“

„Siehst du den stolzen Bau sich dort erheben,
Der weit umher durch reinre Lüfte schaut?
Dort ist des Menschengeistes höchstem Streben,
Der Sternenkund', ein Heiligthum erbaut;
Hier kann der Geist in's Unermeßne schweben,
Hier wird er mit dem Göttlichen vertraut,
Den Sternen wird die Laufbahn hier gemessen,
Und dieser Erden eitler Tand vergessen."

„Auch daß wir hier der Fruchtbarkeit uns freuen,
Daß Korn und Gras die fetten Fluren deckt,
Und nicht mehr in den öden Wüsteneyen
Manch reißend Thier den scheuen Wandrer schreckt,
Daß Überfluß und fröhliches Gedeihen
Den Fleiß belohnt, und neuen Fleiß erweckt,
Das danken wir dem Arm der frommen Brüder,
Vor ihrer Axt sank einst die Wildniß nieder."

„Schon ein Jahrtausend ist in's Meer der Zeiten
Mit stillem ernstem Fluß dahin gewallt,
Da war das ganze Land von allen Seiten
Ein undurchdringlich grauenvoller Wald,
Und, wo jetzt frohe Feste sich bereiten,
Der Wölf' und Eber finstrer Aufenthalt,
Und furchtsam, hier ein schrecklich Grab zu finden,
Entfloh der Wandrer scheu aus diesen Gründen.“

„Nur Eines Jünglings fürstliches Gemüthe
Ward nicht von dieser niedern Furcht bezwungen.
Günther, so mild, so kühn in zarter Blüthe,
Aus Agilolfs erhabnem Stamm entsprungen,
Durchstreifte gern die waldigen Gebiethe,
Von Jugendlust und Jagdbegier durchdrungen,
Ihm schien es Spiel, sich der Gefahr zu weihen,
Um rings das Land vom Jammer zu befreyen.“

„Schon wär durch ihn so manches Wild gefallen,
Und höher wuchs und feuriger sein Muth;
Jetzt trennt er sich von den Gefährten allen,
Und folgt allein der Spur vom frischen Blut.
Schon hört er nur von fern das Hifthorn schallen,
So rastlos treibt ihn der Begierde Gluth;
Des Tages größter Theil ist schon verflossen,
Und seiner harren angstvoll die Genossen.“

„Doch wie sich mehr die braunen Schatten strecken;
Und Dämmerung vom Himmel niederwallt,
Da fasset seine Treuen Angst und Schrecken,
Sie streifen suchend durch den dunkeln Wald,
Sie dringen durch die dicht verschlungnen Hecken,
Der Jäger Ruf, des Hifthorns Ton erschallt,
Dem Ast entstürzt erschrocken das Gefieder,
Der Wald erwacht—doch Günther ruft nicht wieder.“

„Sie kehren, wie die Nacht dem Suchen wehrt,
Zu Thassilo, die Unglückspost zu bringen.
Der Vater, eh' er noch die Kunde hört,
Fühlt schon die Angst zum innern Herzen dringen;
Ihn hält, was sie in ihrer Pflicht gestört,
Nicht ab, ihn kann nicht Graun, noch Furcht bezwingen,
Nicht schrecket ihn die Nacht der alten Buchen,
Den theuren Sohn im wilden Forst zu suchen.“

„Die Seinen folgen ihm. Schon hat das Grauen
Der Finsterniß im Dickicht sie umfangen,
Sie müssen Bahn sich mit den Schwertern hauen,
Und warmes Blut entquillet Stirn und Wangen.
Doch noch ist nicht der Mühe Ziel zu schauen,
Noch zeigt sich nicht, wornach sie heiß verlangen.
Da strahlt auf einmahl aus der dunkeln Ferne
Ein mildes Leuchten wie vom Abendsterne.“

„Es nähert ſich, und wie ſie ſtaunend ſehen,
Tritt langſam ein ſchneeweißer Hirſch hervor;
Von ſeinem zackigen Geweihe wehen
Die milden Lichter wunderbar empor,
Daß rings die Büſch' in grünem Schimmer ſtehen,
Und jeder grauſe Schatten ſich verlor.
Es ſchaut der Hirſch auf ſie mit ernſtem Blicke,
Und wendet ſich, und kehrt zum Buſch zurücke.“

„Stumm ſieht der Herzog ſeine Treuen an.
Ihm ſagt ſein Geiſt, wie dieß Geſicht zu deuten;
Er ahnet Unglück, doch er eilt voran,
Und winkt den Seinen, fern ihn zu geleiten.
Sie folgen ſcheu der lichtbeſtreuten Bahn,
Wie ſie den Hirſch ſehn durch die Bäume ſchreiten;
So kommt, geführt von wunderbarer Helle,
Der ſtille Zug an die beſtimmte Stelle.“

„O welch ein Anblick, der ſich ihnen zeigt!
Es liegt der Sohn todt zu des Vaters Füßen —
Das ſchöne Haupt zur Schulter hingeneigt,
Wie Blumen unter ſchweren Regengüſſen,
Die Bruſt, die nun von keinem Hauch mehr ſteigt,
Vom Zahn des wilden Ebers aufgeriſſen,
Und auf die edlen, ſchön geformten Glieder
Strömt all ſein Blut in Purpurwellen nieder.“

„In wildem Schmerz ſtürzt Thaſſilo zur Erde,
Umfaßt des theuren Kindes kalten Reſt,
Und hofft umſonſt, daß er erwarmen werde,
Wie heiß er ihn an Bruſt und Lippen preßt.
Nicht kehret mehr die freundliche Geberde,
Es hält der Tod die ſtarren Züge feſt;
Und mitleidsvoll ſtehn rings umher die Seinen,
Die früh gefallne Blüthe zu beweinen.“

„Dort liegt nicht weit ſein Feind dahin geſtrecket,
Des ungeheuern Ebers wilde Kraft,
Der weit umher das ganze Land erſchrecket,
Und Hirt und Herden mordend weggerafft;
In ſeiner tief durchſtoßnen Lende ſtecket
Des Jünglings Schwert, der ſichern Lanze Schafft.
So kräftig hat er mit dem Wild gerungen,
Und ſterbend nur das Sterbende bezwungen.“

„O ſchöner Tod, für fremdes Wohl zu fallen!
Dein Bild beſänftigt den gerechten Schmerz,
Wir fühlen Troſt vom Himmel niederwallen,
Erhabne Ruh kommt in das kranke Herz,
Und von den niedern Erdenſorgen allen
Erhebt der Geiſt ſich freudig himmelwärts!
Du warſt mit Engelglanz in heitern Mienen
Dem einſam ſich Verblutenden erſchienen.“

„Noch liegt der Vater auf des Sohnes Leiche,
Und ſchon eröffnet ſich des Aufgangs Thor;
Es röthet ſich das Haupt der hohen Eiche,
Aus der Getreuen Kreis tritt Einer vor,
Und mahnet ihn, daß ſchon die Nacht entweiche.
Da richtet langſam ſich der Fürſt empor,
Und wundernd ſehen ſie in ſeinen Blicken
Den Schmerz, gemiſcht mit himmliſchem Entzücken.“

„Ach! Ihm iſt wohl — nur wir ſind zu beklagen!“
So ruft er aus: „Doch das, was ich geſehn,
Nie ſoll mein Mund es zu verkünden wagen;
Nur tief und feſt ſoll mirs im Herzen ſtehn.
Einſt ſpricht man noch in ſpäter Nachwelt Tagen
Von dem, was heut an dieſem Ort geſchehn.
Ein Denkmahl will ich meinem Schmerze gründen,
Und meinen Troſt in And'rer Ruhe finden.“

„Nicht ſoll der Forſt die Gegend mehr bedecken,
Ein ſchön'res Leben blühe hier empor,
Auf reichgebauten, menſchenvollen Strecken
Erhebe ſich der Saaten goldner Flor!
Wenn dann nicht mehr des Waldes Thiere ſchrecken,
Verliert kein Vater, was ich hier verlor.
So glaub' ich den Verklärten zu verſtehen:
Aus ſeinem Tod hervor ſoll Leben gehen!“

Er ſprichts. Und bald erhebt, wie er gebeuth,
Ein Kloſter da ſich, wo ſein Sohn gefallen.
Schon hört man freundlich durch die Einſamkeit
Des wilden Forſts die Glockentöne ſchallen,
Schon ſieht man aus der Gegend weit und breit
Die Chriſten gläubig zu dem Kirchlein wallen,
Bald iſt der Wald um ſie herum verſchwunden,
Bald wird ein kleines Dörfchen hier gefunden.“

„So ward dieß Stift, o Fremdling! angefangen,
Das Land gebaut, das blühend um uns liegt.
Doch ſieh! — Des Spätroths Schimmer iſt vergangen,
Vollkommen hat die Nacht den Tag beſiegt.
Die Ältern harren meiner mit Verlangen.
Wenn Freundſchaft und ein kleines Mahl dir gnügt,
So laß mich dich zu unſrer Hütte leiten,
Dann magſt du morgen fröhlich weiter ſchreiten!“

Philippine Welserinn.

„Horch! Die Thurmuhr hat geſchlagen,
„Und er naht im Augenblick!
„Soll ich hier zu bleiben wagen?
„Zieh' ich ſchüchtern mich zurück?
„Tiefer nicht den Pfeil zu drücken
„In die ſchwer verletzte Bruſt,
„Sollt' ich fliehn aus ſeinen Blicken,
„Flieh'n, als wär' ich ſchuldbewußt?

„Und was hab' ich denn begangen?
„Jugend, Schönheit, Edelsinn
„Ziehn in schüchternem Verlangen
„Meine Seele zu ihm hin.
„Ach er ist so gut und freundlich —
„Ist so tapfer, ist so schön!
„War es möglich, kalt und feindlich
„Solchem Reiz zu widerstehn?

„Ja, ich weiß, ich darf nicht hoffen.
„Mich bethört kein eitler Wahn;
„Mein Geschick liegt vor mir offen,
„Eine dornenvolle Bahn.
„Tollkühn zu dem Kaisessohne
„Hob sich mein verwegner Blick,
„Und der Glanz der Fürstenkrone
„Schrecket strafend mich zurück.

„Doch — was iſt dort für Bewegung?
„Wie das Volk zuſammen ſtrömt!
„Alles ſcheint in froher Regung:
„Guter Gott! Er iſt's! Er kömmt!
„Herrlich ragt er aus der Menge,
„Die er freundlich nickend grüßt,
„Aus dem fluthenden Gedränge,
„Das ſein Barberroß umfließt!“

Und ſchon hat er ſie erſpähet
Hinter der Gardinen Flor,
Zu dem Fenſter, wo ſie ſtehet,
Fliegt ſein heißer Blick empor;
Denn, die keinen Rang erkennet,
Liebe reißt ihn zu ihr hin,
Und der Sohn des Kaiſers brennet
Für die ſchöne Welſerinn.

Täglich zieht er hier vorüber,
Täglich wird die süße Qual,
Seines Busens Schmerz, ihm lieber,
Täglich wächst der Hoffnungsstrahl;
Und schon wagt er zu gestehen,
Was die Seel' ihm glühend füllt —
Zitternd höret sie sein Flehen,
Denn sie schreckt der Zukunft Bild.

Und sie mahnt ihn seines Ranges,
Seines Vaters, seiner Pflicht;
Doch voll heißen Liebesdranges
Achtet er ihr Warnen nicht,
Weiß sie bald zu überzeugen,
Daß sein Glück in ihr nur lebt,
Ihren strengen Sinn zu beugen,
Der ihm zagend widerstrebt.

Kann ſie wohl ſein Glück zerſtören?
Ungerührt von ſeinem Flehn
Ihn von Leid und Gram verzehren,
Dieſe Blüthe welken ſehn?
Zwiſchen Lieben, Zweifeln, Scheuen
Reicht ſie ihm beſiegt die Hand,
Und des Prieſters Segen weihen
Das geheimnißvolle Band.

Philippine! Philippine!
Raſch iſt dieſer Schritt gethan —
Doch es naht die ernſte Sühne,
Es zerſtiebt der ſchöne Wahn;
Denn der Kaiſer hat vernommen,
Was ihr frevelnd hier gewagt,
Und ſein Zorn iſt raſch entglommen,
Hat euch ſchwer und ſtreng verklagt.

„Ja ihr habt den Weg gefunden,
„Wo ihr meine Macht verhöhnt;
„Denn, was Priestershand verbunden,
„Wird von Menschen nicht getrennt.
„Doch dieß sey euch laut verkündigt:
„Die mich tief gekränkt, die schwer
„Sich an meiner Huld versündigt,
„Sehn mein Antlitz nimmermehr!“

Wie ein Blitz aus heitern Lüften
Trifft die Liebenden dieß Wort;
Ihre Freuden zu vergiften,
Tönt's in ihren Herzen fort.
Mischt, ein düsteres Geleite,
Sich in jeden frohen Reihn,
Läßt an Philippinens Seite
Ferdinand nicht glücklich seyn.

Kummervoll ſieht ſie ihn trauern,
Es zerreißt ihr liebend Herz.
„Nein, die Qual ſoll nicht mehr dauern!
„Nein, ich ende dieſen Schmerz!
„Hab' ich, Theurer, dich betrogen
„Um des Vaterſegens Glück,
„Was die Liebe dir entzogen,
„Bringt die Liebe dir zurück!“

Im entſchloſſenen Gemüthe
Reift ein Anſchlag, klug und kühn;
Wohl kennt ſie des Kaiſers Güte,
Und zu dieſer will ſie fliehn.
Unerkannt ſoll er ſie ſehen,
Und, wenn ſie ihr Leid geklagt,
Ihr die Milde zugeſtehen,
Die er keinem noch verſagt.

An den Ort, wo jetzt er thronet,
Zieht sie hin, zum fernen Prag,
Wo ihr nie ein Freund gewohnet,
Wo sie niemand kennen mag.
Als bedrängte Fremde flehet
Sie vor ihres Kaisers Blick,
Die um Schutz und Hülf' ihn flehet,
Von ihm hofft ihr Lebensglück.

Und sein Blick ruht mit Vergnügen
Auf der lieblichen Gestalt,
Auf den engelsmilden Zügen,
Wo sich Zucht und Güte mahlt;
Mit geheimer zarter Regung
Fühlt er sich zu ihr geneigt,
Hört mit inniger Bewegung,
Welch ein Schmerz die Holde beugt.

Freundlich läßt er sich erzählen,
Wie ein Ritter sie geliebt,
Wie das stille Glück der Seelen
Jetzt des Vaters Härte trübt,
Dessen Zorn ihr Bund entflammet,
Der die Schnur zwar nie gekannt,
Doch sie mit dem Sohn verdammet,
Und sie ewig von sich bannt.

„Wahrlich, das soll nicht geschehen!“
Ruft der Kaiser: „Fasset Muth!
„Laßt euch vor dem Vater sehen,
„Glaubt mir, dann wird Alles gut!“
„„Ach wie dürft' ich solches wagen?
„„Mich verbannt sein strenger Spruch;
„„In der Ferne muß ich tragen
„„Meinen Schmerz und seinen Fluch!“

„Nun, ſo will Ich mit ihm ſprechen,
„Nennt mir ihn, und ſeinen Sinn,
„Wär' er noch ſo eiſern, brechen,
„Traun! ſo wahr ich Kaiſer bin!
„„Wollt ihr das? Ihr wollt verzeihen?““
Ruft ſie, ſtürzet vor ihm hin:
„„O laßt euch dieß Wort nicht reuen,
„„Denn ich bin die Welferinn!““

Staunend tritt der Fürſt zurücke,
Unmuth, Mitleid, Zweifel, Luſt
Kämpfen in dem Augenblicke
Heftig in des Kaiſers Bruſt.
Soll er — darf er ſie verſtoſſen,
Die ſich zitternd an ihn ſchmiegt,
Die, in Thränenſtröme' ergoſſen,
Schluchzend ihm zu Füßen liegt?

Muß er nicht des Worts gedenken,
Das den raſchen Zorn ihm band?
Kann er wohl dem Sohn verdenken,
Was er ſelbſt beynah' empfand?
Nein, er kann nicht widerſtreben,
Enden muß er ihren Harm.
„Komm!“ ruft er, „dir ſey vergeben! —
Komm in deines Vaters Arm!“

„Ja, ihr habt mich überliſtet,
Schlau begegnet meinem Drohn!
Doch ich zürne nicht, ihr büßtet
Eure Schuld durch Reue ſchon.
Was geſchehn iſt, ſey vergeben,
Himmelsluft liegt im Verzeihn!
Laßt das neue ſchöne Leben
Uns der Lieb' und Eintracht weihn!“

Hohenfurth.

Wie ſchwer des Tages Laſten drücken,
Wie heiß des Mittags Sonne ſticht,
Hier, wo an naher Berge Rücken
Ihr Strahl ſich zwiefach glühend bricht!
Kein Lüftchen regt ſich in den Zweigen,
Kein Hauch bewegt der Moldau Fluth;
Kein Wild, kein Vogel will ſich zeigen,
Sie alle drückt des Tages Gluth.

Doch hinterm Saum des Forſtes wallet
Empor ein düſt'res Wolkenmeer,
Und aus entleg'nen Thälern hallet
Ein fernes, dumpfes Donnern her.
Die Wolken ſteigen immer höher
In ihrer furchtbar dunklen Pracht,
Der Donner rollet immer näher,
Und Blitze zucken durch die Nacht.

„Das wird ein ſchweres Wetter geben!
„Gott Gnade dem bedrohten Land!
„Doch was ſich wider uns mag heben,
„Wir ſtehn in ſeiner Vaterhand.
„Ich muß noch heut zur Waldkapelle,
„Wie auch das Ungewitter tobt,
„Und bethen an geweihter Stelle,
„Denn feyerlich hab' ichs gelobt."

So ſpricht Graf Roſenberg *) zum Knappen.
Der geht, und führt ſein Pferd ihm vor.
Der Graf beſteigt den ſtolzen Rappen,
Und ſprengt aus ſeiner Veſte Thor.
Da ſteht das Wetter weit verbreitet,
Schon reißt aus ſeinem dunklen Schooß,
So wie der Graf herunter reitet,
Ein Wirbelwind ſich heulend los.

Und immer ſtärker wird das Stürmen,
Es rauſcht der Strom, es brauſt der Wald,
Indeß ringsum von allen Thürmen
Der Glocken banger Ruf erſchallt.
Ein Blitz! — Ein Schlag! — Die Wolken reißen,
Es ſtürzt des Regens mächt'ger Guß,
Und wie aus durchgebroch'nen Schleußen
Schäumt wüthend der geſchwellte Fluß.

*) Marſchall des Königreiches Böhmen, und Stifter dieſer Abtey im Jahre 1259.

Der Graf hält ſtaunend am Geſtade,
Sieht, wie der Fluß ſtets höher ſchwillt: —
Und drüben iſt der Ort der Gnade,
Am andern Land das heil'ge Bild.
„Doch muß ich durch, ich muß es wagen,
„Bey Gott! mich treibt kein Frevler-Muth!“
So ſpricht der Graf, und ohne Zagen
Sprengt er den Rappen in die Fluth.

Der theilt die hocherzürnten Wogen,
Und ſtrebt mit angeſtrengter Kraft.
Doch bald wird er vom Schwall gezogen,
Und ſeitwärts von der Furth gerafft.
Das Waſſer tobt, die Blitze blenden,
Der Donner kracht betäubend drein,
Als ſollt' es mit dem Weltall enden,
Und heut der Tage letzter ſeyn.

Der treue Rappe kämpft vergebens,
Der Wogen Schwall schlägt über ihn.
Der Graf verzeiht sich seines Lebens,
Und fleht mit Gott ergeb'nem Sinn:
„Willst du, o Herr! daß ich hier ende,
„Soll ich im Wasser untergehn,
„So nimm die Seel' in deine Hände,
„Und laß sie dein Erbarmen sehn!“

Und wie er fleht, wirds drüben helle,
Ein Lichtstrahl theilt das wüste Grau,
Der Nebel weicht von jener Stelle,
Und goldner Glanz bescheint die Au.
Halb freudig, halb erschrocken schauet
Der Graf das wunderbare Licht,
Und ob er seinen Augen trauet,
Ob Wahn ihn blendet, weiß er nicht.

Da mitten aus dem Schimmer dringet
Hervor ein himmliſches Gebild.
Ein Engel iſt es, goldbeſchwinget,
Der rings in Glanz die Gegend hüllt.
Mit aufgehob'ner Rechte winket
Er weiter aufwärts am Geſtad,
Und wo ſein Finger hinweiſt, ſinket
Die Fluth, und ebnet ſich ein Pfad.

Getroſt erkennt der Graf das Zeichen,
Und treibt den Rappen in die Bahn;
Das Ufer will er ſchnell erreichen,
Und dankend ſeinem Retter nahn.
Doch, wie er mächtig vorwärts ſtrebet,
Und ſchon das Land mit Freuden grüßt,
Sieht er den Engel, der entſchwebet,
In Glanz und Himmelslicht zerfließt.

Voll Ehrfurcht ſteigt er nun vom Pferde,
Und wo die Lichterſcheinung ſchwand,
Wirft er ſich bethend hin zur Erde,
Und hebt zum Himmel Aug und Hand.
Demüthigt ſich vor Gott im Staube,
Und bringt ſich dem zum Opfer dar,
Der ihn der Fluth nicht ließ zum Raube,
Der ihn geſchützt ſo wunderbar.

Doch ſeines Dankes Zeichen ſollen
Nicht ſchnell mit dem Gebeth verwehn.
Noch wenn Jahrhunderte verrollen,
Soll die Erinnerung beſtehn.
Denn, wo in nebelgrauen Lüften
Der Engel rettend ihm erſchien,
Da will er eine Kirche ſtiften,
Da ſoll der Andacht Flamme glühn.

Da walte in dem Heiligthume
Dienend ein frommer Prieſterchor,
Da ſteige zu der Gottheit Ruhme
Ein ew'ger Lobgeſang empor.
So wird auch in der Nachwelt Jahren
An dieſer Rettung Beyſpiel feſt
Der fromme Glaube ſich bewahren:
Daß Gott die Seinen nicht verläßt.

So wurde Hohenfurth erbauet,
Das jetzt noch an der Moldau Strand
In Herrlichkeit der Enkel ſchauet,
Und von der Fluthenbahn benannt. —
Ein Denkmahl iſt's der Zeit geblieben,
Wo noch ein frommer Sinn gelebt,
Und unbeſtrickt von ird'ſchen Trieben
Nach Hohem, Ewigem geſtrebt.

Die Freunde.

1.

Salm.

Nach einem Gemählde des Herrn Auß, Custos der k. k. Bildergallerie.

Es donnert das Geschütz, die Mauern beben,
Die ganze Stadt umhüllet Rauch und Dampf,
Hier ängstlich Zagen, dort ein wildes Streben,
Und Blut und Glut im letzten Rettungskampf.
Aus jenen Häusern brechen helle Flammen,
Der Bürger siehts, und achtet nicht darauf,
Es stürzen Balken, stürzt das Dach zusammen, —
Auf die bedrohten Wälle geht sein Lauf!
Denn dort umtoben sie des Sultans Schaaren,
Dort gilt es Stadt, Reich, Glauben zu bewahren.

Wie wimmelts in den Gräben dort, wie klettern
Die Heiden ſtürmend an den Wall hinan,
Nicht achtend, ob die Kugeln ſie zerſchmettern!
Und immer neue Schaaren ſtrömen an.
Auf hochgehäuften Leichen ihrer Brüder
Treibt ſie empor des Sultans wilde Wuth;
Doch blutend ſtürzen ſie zum Graben nieder,
Nicht eine Handbreit Raum gewinnt ihr Muth.
Ein neues Bollwerk ſehn ſie dort ſich thürmen,
Die Bruſt der Krieger, die die Stadt beſchirmen.

Triumph! Triumph! Der Sturm iſt abgeſchlagen,
Entſchieden iſt des großen Tags Geſchick,
Nicht wird der Feind ſich mehr zu nahen wagen,
Vor Niklas Salm beugt ſich Suleymans Glück.
Der Rhodos, Perſien, Syrien bezwungen,
Die Welt erfüllt mit ſeines Nahmens Pracht,
Es zwingt ihn Salm beſiegt zurück zu weichen,
Die Graben füllen ſeiner Krieger Leichen.

Da zieht ein junger Held mit blankem Degen
Vor einer Schaar gefangner Türken her;
Dem Feldherrn führt er freudig sie entgegen,
Nur seinen Beyfall sucht und hoffet er.
Er hat den Wall am Kärntnerthor erreichet,
Bald wird er vor dem edlen Grafen stehn.
Doch welche Stille herrschet hier? Wie weicht
Der Krieger trüb ihm aus? Was ist geschehn?
Was soll dieß Flüstern? Sind es Klagetöne?
Und hört er dort nicht weibliches Gestöhne?

O Bild des Jammers, das sich jetzt ihm zeiget,
Wie er den Held zum Tod verwundet sieht,
Den Freund, der trostlos über ihn sich neiget,
Die Gattinn, die sich weinend um ihn müht!
O nicht wirst du den Strom des Blutes hemmen,
In dem ein theures Leben dir entfleußt!
Laßt ihn den Flug hinauf zur Heimath nehmen!
An keinem schönern Tag entflieht sein Geist,
Den des beschirmten Vaterlandes Ehren,
Erfüllte Pflicht, und Sieg und Ruhm verklären.

Doch nicht die Gattinn fühlt so tief dieß Leiden,
Nicht sie ists, die sich so verwaiset glaubt,
Als Roggendorf, der Freund, dem dieses Scheiden
Die beßre Hälfte seines Selbst geraubt.
Wie soll ihn Waffenthat und Sieg noch rühren,
Die er nicht mit dem Freund erkämpft und theilt?
Wie soll er einsam nun die Schlachten führen,
In die er freudig sonst mit Salm geeilt?
Des Lebens hellster Stern ist ihm entschwunden,
Und farblos dehnen sich die künft'gen Stunden.

2.

Roggendorf.

Jahre waren hingegangen,
Jahre ſtiller Traurigkeit,
Keine Freude, kein Verlangen
Brachte Wechſel in die Zeit.
Der Verwaiſte, einſam weilet
Er am Buſen der Natur,
Und ihr tiefſter Frieden heilet
Nimmer ſeines Schmerzens Spur.

Ruhig in der Ahnen Halle
Hängt, und ungebraucht, sein Schwert,
Wie der Vorzeit Waffen alle,
Und wie diese nur ihm werth.
Nimmer denkt er es zu ziehen,
Nie in seines Grames Nacht
Sich um Kriegesglück zu mühen,
Das ihm nur mit Salm gelacht.

Jeder Sieg, den er erworben,
Seiner frühern Tage Ruhm,
Scheint ihm, seit der Freund gestorben,
Nur des Todten Eigenthum.
Also schlägt er fest entschlossen
Jeden Wunsch und Antrag aus,
Mit den alten Kampfgenossen
Hinzuziehn zu neuem Strauß.

Aber helle Kriegesflammen
Schlagen jetzt im Oft empor,
Heere ziehen rings zusammen,
Und der Sultan bricht hervor.
Ungarn, Östreich ist erreget,
Mächtig rüstet Ferdinand,
Alle Völker sind beweget,
Und der Kriegsruf schallt durchs Land.

Fertig steht das Heer zum Schlagen,
Nur der weise Führer fehlt,
Der in der Entscheidung Tagen
Kühn sich an die Spitze stellt.
Sieh, da schauen alle Blicke
Auf den düstern Helden hin,
Trauend seinem alten Glücke,
Seinem klugen Feldherrnsinn.

Roggendorf wünſcht ſich der Bürger,
Roggendorf verlangt das Heer,
Suleymann, dem furchtbarn Würger,
Sieget Niemand ob, als er.
Und der Kaiſer ſelber ſendet,
Und der Sohn des Freundes fleht,
Bis ſein trüber Sinn ſich wendet,
Er nicht länger widerſteht.

Aus des Kaiſers eignen Händen
Nimmt er nun den Feldherrn-Stab:
„Möge Gott euch Segen ſpenden,
Doch mir grab' ich jetzt mein Grab!“
Finſter führt er ſeine Streiter,
Die des Kampfes Luſt belebt,
Durch die reichen Fluren weiter,
Bis wo Ofen ſich erhebt —

Lagert dort von ihren Mauern,
Hält des Kriegers Muth im Zaum;
Denn Verrath und Tücke lauern,
Und dem Besten traut er kaum
In dem unglückſel'gen Lande,
Wo des Aufruhrs Fackel brennt,
Wo der Menſchheit ſchönſte Bande
Ehrgeiz und Partheyung trennt.

Aber näher wälzt und näher
Sich des Sultans Heer heran,
Kunde bringen bange Späher,
Schildern furchtbar, was ſie ſahn,
Wie es weithin deckt die Fluren,
Wie, indem es vorwärts treibt,
Hinter ihm in blut'gen Spuren
Brand, Verwüſtung, Jammer bleibt.

Da erhebet, im Vermögen
Seiner wohlgeprüften Macht,
Sich ihm Roggendorf entgegen,
Und entbeut ihm kühn die Schlacht.
Stürmend wirft sein Angriff nieder,
Thaten hohen Muths geschehn,
Und er ist der Feldherr wieder,
Den die früh're Zeit gesehn.

Doch wie plötzlich umgestaltet
Wendet sich des Tages Glück!
Neue Reihen stehn entfaltet,
Noch ein Heer zeigt sich dem Blick.
Rings umzingelt, heiß bedränget,
Schwindet jeder Hoffnungsstrahl,
Und es bleibet, so beenget,
Zwischen Tod und Schmach nur Wahl.

Kann er wählen? In den Haufen
Stürzt er mit gezognem Schwert,
Hoch ſein Leben zu verkaufen,
Iſt, was er allein begehrt.
Bald iſt auch ſein Wunſch erreichet,
Aus der tiefdurchſtoßnen Bruſt
Fühlt er, wie ſein Leben weichet,
Und begrüßt den Tod mit Luſt.

Denn aus lichten Räumen winket
Der vorangegangne Freund;
Wie die ird'ſche Hülle ſinket,
Wird er ewig ihm vereint.
Froh enteilet er den Banden
Die ihn ſchmerzlich hier beſchwert,
Und ſo hat ſein düſtres Ahnden
Segensreich ſich ihm bewährt.

Kaiſer Maximilians Zweykampf.

Es war der Reichstag ausgeſchrieben,
Gen Worms, die alte freye Stadt,
Und Niemand war daheim geblieben,
Kein Fürſt, kein Ritter, kein Prälat,
Je Einer nach dem Andern zogen
In ſtattlichen geſchmückten Reihn
Sie durch des Thores hohen Bogen
Wohl mit viel hundert Helmen ein.

Man hoffte viel von dieſem Tage;
Denn Großes ſollte da geſchehn,
So manche längſt erhobne Klage,
So mancher Zwiſt nicht mehr beſtehn,
Nicht mehr die blinde Willkühr walten,
Die Unſchuld ohne Schützer ſeyn,
Und in dem Kampfe der Gewalten
Die Stärke nur des Rechts ſich freu'n.

So hat es Kaiſer Max beſchloſſen,
Treu denkend der beſchwornen Pflicht,
Aus Habsburg edlem Stamm entſproſſen,
Verläugnet er den Ahnherrn nicht.
Er, unbeſiegt in jedem Streite,
Berühmt in Kampf und Ritterſpiel,
Legt willig doch das Schwert bey Seite,
Und Recht und Frieden iſt ſein Ziel.

Bald hat der Ruf umher verkündet,
Was auf dem Reichstag jetzt geſchah,
Und Mancher wird von Luſt entzündet,
Und eilt herbey von fern und nah.
Kaum faßt die Stadt die vielen Gäſte,
Und was der Menge Sinn erfreut,
Bankett und Tanz, Turnier und Feſte
Beflügeln die belebte Zeit.

Da kam aus Frankreichs ſchönen Gauen,
Von ſeinem Könige geſandt,
Ein Ritter, furchtbar anzuſchauen,
Im Kampf zu Schimpf und Ernſt gewandt.
Der Ruf von ſeines Armes Stärke
Ging weit verbreitet vor ihm her,
Es ſey im edlen Waffenwerke
Kein Ritter ſo berühmt, wie er.

Hoch über seiner Herberg Pforte
Ließ er sein Wappenschild erhöhn,
Und durch den Herold diese Worte
In der erstaunten Stadt ergehn:
„Er sey bereit, auf Tod und Leben,
Um eine Gabe reich und schön,
Auf Haft, wie sie sich Ritter geben,
Den Kampf mit Jedem zu bestehn.“

So läßt er, voll von Stolz, verkünden,
Und harrt und harrt so manchen Tag.
Kein kühner Gegner will sich finden,
Der diesen Strauß bestehen mag.
Des Fremden übermüthig Pochen
Auf unbesiegter Waffen Glück,
Und was der Ruf von ihm gesprochen,
Schreckt Jeden von dem Kampf zurück.

Das wurmt den Kaiser tief im Herzen.
Er kann des Franzmanns Übermuth,
Die Schmach der Seinen nicht verschmerzen,
Und zürnend wallt sein Fürstenblut:
„Und will es denn nicht Einer wagen,
Wie sie um mich versammelt stehn:
So will ich selbst mich mit ihm schlagen,
Er soll den Meister in mir sehn.“

Er gibt sein ritterlich Verlangen
Nach Ritterbrauch dem Gegner kund.
Bey dessen Schild wird aufgehangen
Der Schild von Östreich und Burgund.
Erstaunt erkennt ganz Worms dieß Zeichen,
Und Alles harrt erwartungsvoll,
Auf diesen Zweykampf sonder Gleichen,
Der Deutschlands Ehre retten soll.

Der neunte Morgen iſt benennet
Zum Kampf auf ritterliche Haft,
Und jedes Gegners Buſen brennet
Von Streitluſt und Gefühl der Kraft.
Durch alle Straßen wogt die Menge,
Bey allen Thoren ſtrömts herein,
Und eilt im wimmelndem Gedränge,
Ein Zeuge dieſes Kampfs zu ſeyn.

Am neunten Morgen — ernſt und ſtille
Bewehrt mit Lanz und breitem Schwert,
Vom Kopf zum Fuß in Eiſenhülle
Erſcheinet Jeder hoch zu Pferd.
Wie die Trompete ſchmetternd tönet,
Stürmt Jeder auf den Andern los,
Die Pferde bäumen ſich, es dröhnet
Die Rüſtung vom gewalt'gen Stoß.

Doch fruchtlos glitſchet jede Lanze,
Die Kämpfer bleiben unverſehrt,
Da ſchwinget leicht, als wie im Tanze,
Ein Jeder raſſelnd ſich vom Pferd.
Nun ward der Schwerter Wucht erhoben,
Die Streiche fielen hageldicht,
Und ob auch Funken um ſie ſtoben,
Die wackern Kämpfer fühltens nicht.

Schon war dem Fremden viel gelungen,
Er hat mit ſeines Hiebes Kraft
Des Kaiſers Rüſtung durchgedrungen,
Da, wo am Helm der Panzer klafft.
Doch wie ſich Max verwundet fühlet,
Scheint ſeine Kraft erſt recht erwacht;
Als hätt' er nur bisher geſpielet,
Verdoppelt er der Streiche Macht. —

Und drängt und läßt nicht nach zu stürmen,
Bis er den Gegner so betäubt,
Daß dem, unfähig sich zu schirmen,
Nichts als Ergebung übrig bleibt.
Er senkt sein Schwert, fleht um sein Leben,
Und will, nach des Vertrages Kraft,
Sich an des Kaisers Hof begeben,
Gewärtig ritterlicher Haft.

Da reicht, zur Milde schnell gewendet,
Ihm Max die kaiserliche Hand,
Und glorreich ist der Kampf geendet,
Den er für Deutschlands Wohl bestand.
Jetzt schmettern jubelnd die Trompeten,
Und Alles preist des Herrschers That,
Der, seines Volkes Ruhm zu retten,
Als Kämpfer in die Schranken trat.

Logogryphen.

1.

Ich war in längſt entflohnen Tagen
Des tapfern Ritters ſchönſter Lohn;
Mir ſang der Dichter Chor, bald jauchzend, bald in Klagen,
Und jeder Sterbliche verehrte meinen Thron.
Noch dauert zwar mein Reich, wie in der Vorzeit Jahren,
Doch hab' ich, ſo wie alles in der Welt,
An Seyn und Nahmen oft Veränderungen erfahren.

Mein alter Nahme nun enthält
In fünf Buchstaben: Einen von den Flüssen,
Die in der Donau Schooß die klaren Fluthen gießen;
Ein kleines Fürwort, das sehr oft zu großem Streit
Den Anlaß gibt, und zeigt, daß Sachen uns gehören;
Ein Wort, das Bittende sich ungern sagen lassen;
Ein kurzes Nebenwort der Zeit;
Den finstern Gang, der in dem Schooß der Erden
Bald Gold und Silberadern führt,
Und bald, durch Kunst gehöhlt, wenn Städt' umlagert werden,
Dem kühnen Feind zum Untergange wird;
Die Zahl, auf die sich alle Zahlen gründen;
Ein Vorwort — doch nun kennt der Leser mich schon ganz,
Und kann zum Überfluß mich noch in vollem Glanz
In jedem Ritterbuche finden.

2.

Ich bin das Haus, das in der Vorwelt Tagen
Ein frommer Mann in Asien erbaut,
Und wenn der Leser mich mit Achtsamkeit durchschaut,
So findet er in mir den Ausruf bitt'rer Klagen;
Wodurch zuletzt des Zornes höchste Wuth
Sich kühlt; ein Judenmädchen, das aus Gluth
Und Flammen einst ein Tempelherr getragen;
Ein Nebenwort — doch halt — ich bin wohl gar zu gut;
Man kann dem Leser doch unmöglich alles sagen.

3.

Ich bin ein wichtig Ding im bürgerlichen Leben;
So klein ich bin, so wird doch selten ohne mich
Ein Haus gekauft, ein Recht, ein Capital vergeben,

Und mein Verluſth iſt ſtets ein Unfall, Freund, für dich.
Willſt du mein Innerſtes entfalten,
So findeſt du den Mann in mir,
Der damahls ungekannt von dir
Zur heil'gen Taufe dich gehalten;
Das, was in Pflanzen circulirt;
Den Theil des Meſſers, den die Hand berührt;
Das Thier, das wenig Stunden lebet;
Den Säulentheil, auf dem das Capital ſich hebet;
Den leichten feinen Stoff; was der Gedanke wird,
Wenn er in Handlung übergehet,
Und der Verbrecher niemahls gern geſtehet;
Und dann den Platz in unſrer Kleidertracht,
Den man gemeiniglich zu meiner Wohnung macht.

4.

Mit allen meinen acht Buchstaben
Dien' ich dem zarteren Geschlecht,
Um zu verhüllen, was sie öfters Recht,
Als Unrecht zu verhüllen haben.
Mit meinen letzten fünfen bin
Ich in des Dichtervolkes Händen;
Nimmst du noch einen oben hin,
So kannst du mich zur Kocherey verwenden;
Doch nimmst du meinen letzten mir,
So leb' ich in der Fluth, als ein kaltblütig Thier.

5.

Der Schwelger, der sich gern an leckern Speisen weidet,
Kennt mich recht gut, und schätzt mich ungemein,
Und wenn der Leser mich in meine Theile scheidet,

So findet er zuerſt, was oft dem Dichter Pein
Und große Mühe macht; ein Thier mit ſchnellen Füßen,
Das ſich ſehr ſtark vermehrt, und gut als Braten ſchmeckt;
Das Korn, das Indiens erhitzte Felder deckt;
Ein anders, das bey uns die Vögel meiſt genießen;
Den ſchlanken Stengel, der die Weitzenähre trägt;
Den Theil des Leibs, worauf ſich unſer Kopf bewegt;
Den andern, ohne den ſelbſt Cypris häßlich wäre,
Nach dem ein Dichter einſt in Rom genennet ward;
Die Stadt, in der man einſt zu Frankreichs höchſter Ehre
Das heil'ge Salbungsöhl zur Krönung aufbewahrt;

Die Gattinn des Saturn; das Korn, aus dem zum Punſche
Man Brantwein kocht; — doch bleibt, o Leſer, deinem Wunſche
Noch etwas übrig, nun ſo wiſſe: Deutſchland iſt
Mein Vaterland, und willſt du mich noch mehr ergründen,
So kannſt du auch den Strom, den ich bewohne, finden,
Nebſt einem andern Fluß, der ſich in ihn ergießt.

6.

Aus neun Buchſtaben nur beſteht mein ganzes Weſen;
Doch willſt du mich mit Achtſamkeit
Zerſetzen, theilen, kurz recht fleißig leſen,
So findeſt du in mir noch manche Neuigkeit:
Zuerſt den ſchlanken Baum, der gern auf Felſen ſprießet,

Und ohne wahres Laub, doch ſelbſt im Winter grünt;
Die klebrichte Subſtanz, die ſeiner Rind' entfließet;
Das, was dem Kaufmann ſeine Waaren ſind;
Den Strom in Deutſchland, der zwey Kreiſe ſcheidet;
Den andern, deſſen Quell nur wenig Menſchen ſahn,
Die durch die Wüſten wagten, ihm zu nah'n;
Das, was ein Unglückſel'ger leidet;
Das, was nie größer als ſein Ganzes wird;
Den Nahmen, den des Bruders Tochter führt;
Das, was am erſten Tag der Schöpfung, Gottes „Werde!“
Hervorrief, und wodurch vom Angeſicht der Erde
Des alten Chaos Nacht auf immerdar verſchwand;
Das flüchtige Geſchoß, womit der Wilden Hand
Den Feind von ferne trifft; was ein beglücktes Land

Dem theuren Fürſten wünſcht, was ihm der Dichter ſinget,
Und er durch edles Thun noch auf die Nachwelt bringet;
Die Pflanze, die uns Öhl und Stoff zur Kleidung gibt;
Die Eigenſchaft, die man an ſchöner Wäſche liebt;
Kurz, dieß und noch viel andre Sachen
Kannſt du, o Leſer! aus mir machen.

Doch thuſt du alles das mit ſtrenger Pünctlichkeit,
Was dir mein Ganzes ernſt gebiethet,
So ſey getroſt, wenn auch das Schickſal wüthet,
Es geht dir ſicher wohl, hier und in Ewigkeit.

7.

Mein Ganzes, das sechs Theile hat,
Enthält den Trank, den unsre Ahnen liebten;
Die inn're Regung, die zu jeder That,
Gut oder bös, zu allem, was wir übten,
Uns stets den ersten Anstoß gab;
Das Holz, das der ergreift, der seinem nassen Grab
Auf offner See im wilden Sturm entrinnet,
Und nun mit frohem Dank des Ufers Schutz gewinnet;
Das, was der Vorwurf ist, der uns empfindlich kränkt,
Und auch die Arzeney, die uns Gesundheit schenkt;
Dann endlich ein Gesuch; mein Ganzes aber zeiget
Dir den Bewohner eines Landes an,
Das täglich mehr und mehr an Ruhm und Glücke steiget,
Und bald der halben Welt Gesetze geben kann.

8.

Mein Ganzes dient zum Aufbewahren,
Auch wird mir Habe, Geld und Heimlichkeit vertraut.
Sechs Theile hab' ich, willst du mehr erfahren,
So suche nach, und wenn du mich durchschaut,
So wirst du einen Theil vom Menschen an mir finden;
Dann eine Grafschaft Englands; jenen weisen Mann,
Vor dem, wie Nebel vor den Morgenwinden,
Der alten Philosophen Lehren schwinden,
Und über den, bald albern, bald mit Gründen,
Was ihn verstehn, und nicht verstehen kann,
Jetzt urtheilt, oder schwatzt; dann, wie in Hindostan
Man der Bewohner Classen nennet;
Dann einen Theil des Baums, den nur Gewalt
Des Sturmes oder Beils vom Stamme trennet;
Zuletzt des Vogels Wieg' und ersten Aufenthalt.

9.

Mein Ganzes, welches aus acht Gliedern nur
bestehet,
Ist zwar ein armes Beywort nur;
Doch wiss', o Leser, daß in der Natur
Nichts schön ist ohne mich, und Alles untergehet.
Auch werden sich in mir noch viele Sachen finden:
Zuerst der Nahme, den ein jedes Wesen trägt;
Der Trieb, wodurch sie sich zu einem All ver-
binden,
Und der allmächtig sich in jungen Seelen regt;
Das Thierchen, das uns Wachs und Honig bringt;
die Hülle,
Die unsern Geist auf Erden hier umgibt;
Das, was uns besser macht, wenn es der Vor-
sicht Wille
Einst über uns verhängt, und in Geduld uns übt;
Ein Fluß, der Deutschland theilt, und sich in's
Nordmeer gießet;

Ein Thierchen, das Natur mit Stacheln rings
umſchließet;
Dann ein Geſang; ein Schwur; ein Land, das
ſeinen Herrn
Schon oft verändert hat, und keinem jemahls gern
Mit treuem Willen dient; das Mächtigſte der
Dinge,
Die je des Menſchen Kunſt und Fleiß hervorge-
bracht,
Was ſich der Wuch'rer wünſcht, was Alles mög-
lich macht,
Und ohne das der Staat zu Grunde ginge;
Das himmliſche Geſchenk, das ohne ſein Ver-
langen,
Und ohne daß ers weiß, der Erdenſohn empfangen,
Und das er dennoch nur mit Schmerzen ſchwin-
den ſieht;
Der Schleyer, der im Herbſt die Fluren überzieht;
Der — doch genug! Was noch in mir für Sachen
ſtecken,
Und was ich bin, mag nun der Leſer ſelbſt entdecken.

10.

Du findeſt, lieber Freund, in mir ſehr viele Sachen:
Ein Bisthum in der Schweiz; dann einen Fluß
In Steyermark; den Fiſch, in deſſen Räuberrachen
So mancher ſeiner Brüder ſterben muß;
Ein hitzendes Getränk aus Zuckerrohr bereitet;
Den hohen Sinn, der uns in der Gefahr erhebt;
Was unſers Nahmens Lob in jedem Land verbreitet,
Wornach der Fürſt, der Held und der Gelehrte ſtrebt,
Und das, ſo wie das Glück, nicht ſtets nach Würden lohnet;
Den Mann, der fern davon auf ſtillen Fluren wohnet,
Und über ſeine Herd' in Ruh und Einfalt wacht;

Ein ſtehend Waſſer; dann ein Stück der Kleidertracht;
Was einem Dichter oft viel Müh' und Arbeit macht;
Den großen Sceptiker aus jedem blüh'nden Lande,
Das auf dem Meere herrſcht, und beyder Indien Strande;
Des Einen Anſpruch auf des Andern Pflicht,
Was auch der Richter den Partheyen ſpricht;
Ein lebendes Geſchöpf. Erräthſt du mich noch nicht?
So wiſſe denn, die Welt nennt jenen hochbeglücket,
Der mich im vollen Maß beſitzt;
Sie weiß nicht, wie ſo ſchwer oft meine Bürde drücket,
Wie ſelten man mich weiſe nützt.
Und dennoch wagt der Menſch, um mich ſich zu verſchaffen,
Sein Leben, ſeine Ruh', ja manche Laſterthat,

Kämpft bald durch Liſt um mich, bald durch Gewalt der Waffen,
Und iſt doch nicht beglückt, wenn er mich wirklich hat.

11.

Es iſt, mein lieber Freund, in meinen ſechs Buchſtaben
Zuerſt ein wildes Thier, vom männlichen Geſchlecht;
Die Pflanze, deren Götterſaft mit Recht
Die Dichter oft beſungen haben;
Ein Baum; ein geiſt'ger Trank; das Blatt Papier,
Durch deſſen Hülf' und Beyſtand wir
Mit dem entfernten Freund noch in Gemeinſchaft leben;
Der Theil des Körpers, deſſen Beben,
Nachdem es ſchwächer oder ſtärker wird,
Uns Wolluſt oder Schmerz gebiert;

Ein heft'ger Zuſtand unſrer Seele,
Worin ſie der Vernunft Befehle
Gemeiniglich leicht überhört.
Das alles kannſt du in mir finden,
Doch bin ich ſelbſt aus vielen Gründen
Den meiſten Menſchen gar nichts werth,
Ja dem, der mich beſitzt, aufs äußerſte zuwider,
Ein arges böſes Ding, wie alle meine Brüder.
Doch ſind wir unter uns an Dau'r und Art
nicht gleich,
Nur Ärzte lieben uns, ſie werden durch uns reich.

12.

Von Menſchenaugen ungeſehen,
Bewohnen wir der Lüfte Raum;
Dann ſieht zuweilen uns im ahnungsvollen
Traum
Ein Sterblicher vor ſeinen Blicken ſtehen.
In uns iſt noch gar mancherley verſteckt:

Der diamantne Schild, der Bäch' und Flüſſe deckt,
Wenn rauher Nordwind ſtürmt; ein Korn, das man der Erden
Im Frühling anvertraut; was jeder wünſcht zu werden,
Und wenn er's wird, doch ungern iſt;
Zwey Flüſſe, die durch Oberdeutſchland ſtrömen,
Wovon der eine in den andern fließt;
Was übrig bleibt, wenn wir von einer Sache nehmen;
Die Fahrt, die man in ferne Länder thut;
Zuletzt — ein edles Haus in Wälſchland, das durch Muth,
Durch Ritterſinn und Wiſſenſchaft geglänzet,
Und das der Dichter Lied mit ew'gen Lorbern kränzet.

Auflösung der Logogryphen.

1. Männe, darin ist enthalten: Inn, Mein, Nein, Nie, Mine, Ein, In.
2. Arche — — — Ach, Rache, Mecha, eh.
3. Pettschaft — — Pathe, Saft, Heft, Haft, Schaft, Taft, That, Tasche.
4. Schleyer — — Leyer, Eyer, Schleye.
5. Rheinsalm — — Reim, Hase, Mais, Hirse, Halm, Hals, Nase, Rheims, Rhea, Reis, Rhein, Lahn.
6. Pflichten — — Fichte, Pech, feil, Lech, Nil, Pein, Theil, Nichte, Licht, Pfeil, Heil, Lein, fein.
7. Britte — — — Bier, Trieb, Brett, bitter, Bitte.
8. Kasten — — — Nase, Kent, Kant, Kaste, Ast, Nest.

9. Lebendig, darin ist enthalten: Ding, Liebe, Biene, Leib, Leiden, Elbe, Igel, Lieb, Eid, Belgien, Geld, Leben, Nebel.

10. Reichthum — — Thur, Uhr, Hecht, Rum, Muth, Ruhm, Hirt, Teich, Tuch, Reim, Hume, Recht, Thier.

11. Fieber — — Eber, Rebe, Eibe, Bier, Brief, Fieber, Eifer.

12. Geister — — — Eis, Gerste, Greis, Ifer, Ister, Nest, Reise, Este.

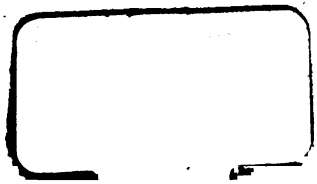
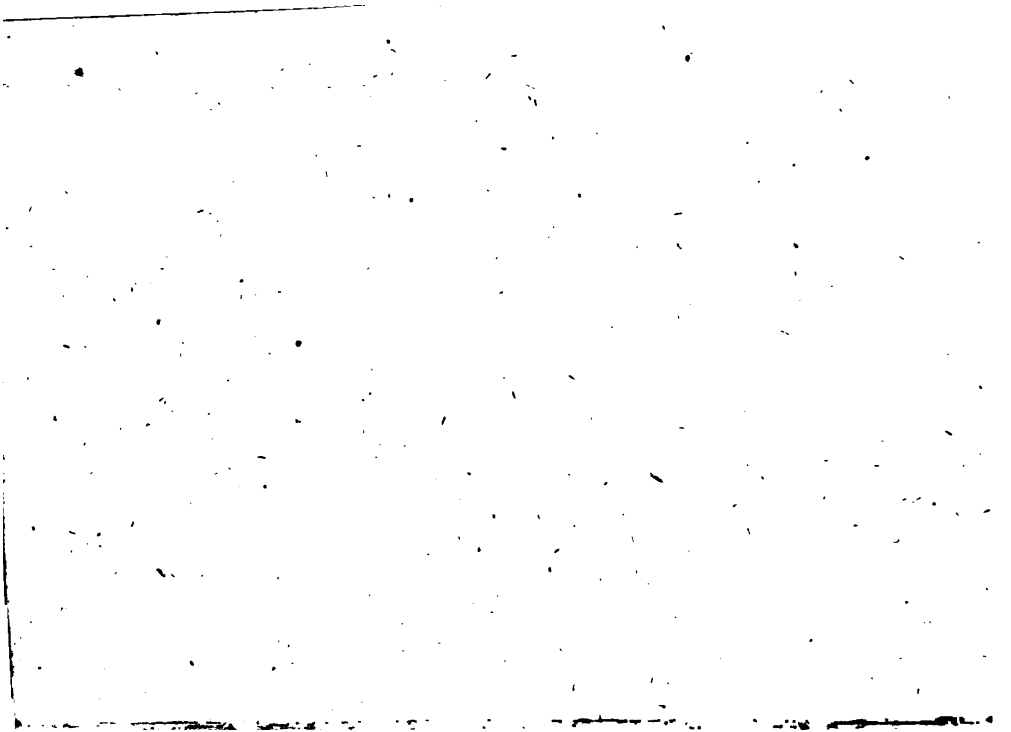
Inhalt.

Seite

An meine Freundinn Theone 5
Die Berggeister 12
Im Frühling 39
Lebwohl, von Byron 42
Tasso's Klage, von eben demselben 47
Am Vermählungstage des Herrn Franz v. Romano mit Fräulein Wilhelmine v. Artner 64

Vaterländische Romanzen.

Maria Zell 73
Kaiser Ferdinand der Zweyte 90
Der Markgräfinn Schleyer 97
Johann Huniady Corvin 110
Markgraf Leopold der Erlauchte 118
Gaming 126

Seite

Herzog Albrechts Rache 138
Kremsmünster 146
Philippine Welserinn 161
Hohenfurth 172
Die Freunde 180
Kaiser Maximilians Zweykampf 191
Logogryphen 201
Auflösung der Logogryphen 219